

Renzo-Zeitung

Kreiszeitung

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle im Ahaus: van-Deuden-Straße 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postfach 65. Postfach-Ronto: Hannover 22 789.

Gronauer Volkszeitung

für den Kreis Ahaus

Eper Volksblatt

Amthliches Organ für den Kreis Ahaus. 84. Jahrgang. Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Benning, Verlagsanstalt GmbH, Bahnhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtparität Ahaus, Gewerbank Ahaus und Stadt Sparbank Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 10spaltige Millimeter für die Renzo-Zeitung 10 Pfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 8 Pfennig. Rabatt nach Tarif. Verlag: Gebr. Benning, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Nummer 50

Dienstag, den 20. Februar 1934

Jahrgang 1934

Tagesrundschau.

Der 25. Februar.

Der 25. Februar,

der kommende Sonntag, ist von der Reichsregierung zum Tag der Geldgedenkenfeier bestimmt worden. In der Staatsoper in Berlin findet ein feierlicher Staatsakt statt, dessen Programm bereits Ende vergangener Woche mitgeteilt wurde. Heute wird bekannt, daß auch der Reichspräsident voraussichtlich an diesem Staatsakt teilnehmen wird, dessen Verlauf auf alle deutschen Sender übertragen und in Verbindung gebracht wird mit der am gleichen Tage in ganz Deutschland erfolgenden Vereidigung der Politischen Leiter der NSDAP, der Hitler-Jugend und des Bundes Deutscher Mädel. Es ist nicht von ungefähr, daß die Vereidigung, bei der Adolf Hitler unbedingte Treue sowie ihm und den von ihm bestimmten Führern unbedingter Gehorsam geschworen werden wird, gerade am den Sonntag am Ausgang des Februar festgelegt worden ist. In diesen Tagen häufen sich verschiedene Gedenktage für die NSDAP. Am 24. Februar 1920 sprach Adolf Hitler in München in der ersten großen öffentlichen Kundgebung der nationalsozialistischen Bewegung, und in dieser Rede verkündete er die 25 Thesen des nationalsozialistischen Programms, so daß man sagen kann, daß von diesem Zeitpunkt vor 14 Jahren die große politische Wirklichkeit der NSDAP ihren Ausgang genommen hat. Am 26. Februar 1925 erschien zunächst als Wochenzeitung die erste nationalsozialistische Zeitung, der „Völkische Beobachter“, nach der Aufhebung des Parteiverbots, das im Anschluß an den 9. November 1923 ergangen war. Am 27. Februar 1925 sprach Adolf Hitler nach seiner Festlegung zum ersten Mal wieder in München, und am gleichen Tage wurde die NSDAP dort wieder gegründet. Endlich geht diesen Ereignissen dem Tage nach noch ein anderes, trauriges voran: am 23. Februar 1930 starb Horst Wessel. So fallen um den 25. Februar für die Nationalsozialistischen Gedenktage zusammen, an denen sich der Blick von der Gegenwart, in der das Ringen des Führers um die nationale Erneuerung des deutschen Volkes seine Krönung gefunden hat, in die Vergangenheit voller Kampf richtet. Der 25. Februar soll daher neben der Gedenktage an die gefallenen Helden des Weltkrieges ein Tag der Gemeinschaft aller Nationalsozialisten sein, die in dem Schwur, der der inneren Verbundenheit zwischen Führer und Befolgschaft gilt, ihre Befähigung finden wird.

Die Unabhängigkeitserklärung.

Die am Samstag

abend in Paris, London und Rom veröffentlichte Erklärung, in der die drei Regierungen die Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit Österreichs bekräftigen, erneuert frühere Kundgebungen ähnlicher Art und unterstützt damit die Politik des Bundeskanzlers Dr. Dollfuß gegen die Forderung der Wehrheit der österreichischen Deutschen. Andererseits ist diese Drei-Mächte-Erklärung natürlich gegen Deutschland gerichtet, obwohl weder Deutschland noch der Nationalsozialismus mit den das österreichische Staatsgefüge erschütternden Ereignissen der vergangenen Woche irgendwas zu tun haben und obwohl der Reichstanzler in seiner letzten Rede vor dem Reichstag mit starker Betonung die Behauptung, daß vonseiten des Reiches aus irgendein Angriff gegen den österreichischen Staat unternommen werde oder auch nur geplant sei, scharfstens zurückgewiesen hat. Ist die Erklärung infolgedessen also zum mindesten höchst überflüssig, so bedeutet sie doch keine Unterstützung für das Vorhaben der österreichischen Regierung, gegen Deutschland eine Aktion beim Völkerbund zu unternehmen. Es wird zwar auf das den drei Regierungen überreichte österreichische Dossier Bezug genommen, aber kein Werturteil über die in ihm vereinigten Beschwerden abgegeben, auf die deutscherseits bekanntlich schon eine deutliche Antwort gegeben worden ist. Zudem kann kein Zweifel daran bestehen, daß Italien und England der österreichischen Regierung den Rat gegeben haben, von der Annahme des Völkerbundes Abstand zu nehmen. Die Drei-Mächte-Erklärung hat demnach den Wert eines beruhigungspulvers für den schwieriger innenpolitischen Lage zwischen zwei Fronten und unter dem Druck der Heimwehren befindlichen Bundeskanzler Dollfuß. Daß Mussolini großes Gewicht darauf legt, die Unabhängigkeit Österreichs zu erhalten, ist seit langem kein Geheimnis. Dies italienische Interesse rührt aber nicht so sehr daher, daß das dem nationalsozialistischen Italien befreundete Deutschland nicht an den Brenner grenzen soll, als vielmehr aus anderen politischen und wirtschaftlichen Erwägungen, gegen die sich das starke Mißtrauen der Kleinen Entente richtet. Auf die Erhaltung ihrer durch die Friedensverträge festgelegten Grenzen bedacht, sehen die Tschechoslowakei, Jugoslawien und Rumänien in jeder Freundlichkeit einer dritten Macht zu Österreich und Ungarn eine Gefahr. Und ein Donauwirtschaftsblock unter italienischer Führung widerspricht nicht minder ihren Interessen. So konzentrieren sich die Forderungen der verschiedenen Mächte auf die Erhaltung der Unabhängigkeit Österreichs, obwohl die Zeit seit 1919 zur Genüge erwiesen hat, daß es aus eigener Kraft nicht lebensfähig ist. Lebensfähig allein würde Österreich

Die Kleine Entente wittert Gefahr.

Politische und wirtschaftliche Bindung Österreichs und Ungarns an Italien beunruhigt. Das Echo der Drei-Mächte-Erklärung.

Drohende Äußerungen Titulescus.

DNB Paris, 19. Febr.

Der rumänische Außenminister Titulescu erklärte dem Belgrader Vertreter des „Petit Parisien“, die Kleine Entente verfolge die Ereignisse in Österreich mit einer gewissen Beunruhigung. Der Abschluß der Straßenkämpfe bedeute noch nicht, daß die österreichische Frage nun geregelt sei. Im Gegenteil, der Hauptkampf werde erst jetzt geliefert werden müssen. In diesem Zusammenhang müsse man feststellen, daß sich Dollfuß die Unterstützung der einzigen Partei versage, die ihm bei den Kämpfen gegen die Anschlußbestrebungen hätte von Nutzen sein können. Der Augenblick sei gekommen, wo diejenigen, die ihm bei der Niederwerfung der Sozialdemokraten geholfen hätten, den Preis für ihre Hilfe verlangen würden.

Der Berichterstatter fügt hinzu, es sei unzweifelhaft, daß die Bestrebungen Italiens, einen italienisch-österreichisch-ungarischen Wirtschaftsbund zu bilden, in Kreisen der Kleinen Entente ein lebhaftes Unbehagen ausgelöst hätten. In solchen Plänen sehe man einen Versuch zur Wiederherstellung der Vergangenheit mit dem erschwerenden Umstand, daß Italien sich dieser Wiederherstellung bedienen werde, um im Donauboden gegen die Kleine Entente zu arbeiten. Man sehe andererseits auf Seiten der Kleinen Entente in dem österreichisch-ungarischen An-

näherungsbestreben die Gefahr eines doppelten Anschlusses, die man als nicht weniger bedeutungsvoll betrachte. Der Eindruck, daß Italien von den Großmächten den Auftrag erhalten habe, in Mitteleuropa und besonders in Wien handelnd aufzutreten, sei nicht dazu angetan, die Kleine Entente zu beruhigen. Belgrad, Prag und Bukarest befürchten sich ernstlich mit allen Möglichkeiten, denen sie gegebenenfalls gegenüber zu treten hätten. Man könne schon jetzt behaupten, daß das Eingreifen Italiens in die inneren Verhältnisse Österreichs eine sofortige Reaktion in Südwesten auslöse, das sich gezwungen sehe, geeignete Maßnahmen zu treffen, um seine Grenzen und seine Sicherheit zu schützen.

Die gemeinsame Erklärung der drei Großmächte, so betont der Berichterstatter des „Petit Parisien“, sei nach Auffassung der Kleinen Entente nicht genügend, um die Lage zu klären und den Lauf der Ereignisse aufzuhalten.

Italiens und Englands Haltung gegenüber Österreich.

DNB London, 19. Febr.

Wie der „Times“-Berichterstatter in Rom meldet, wird auf die gemeinsame Drei-Mächte-Erklärung über Österreichs Unabhängigkeit in diplomatischen Kreisen Roms großes Gewicht gelegt. Betont wurde insbesondere, daß zum ersten Male seit dem Siege die drei Mächte die Gemeinsamkeit ihrer Ansichten gemeinschaftlich kundgegeben hätten. Freilich stellt der „Times“-Berichterstatter an anderer Stelle seines Berichtes fest, die Abfassung der

Erklärung habe beinahe zwei Wochen beansprucht, weil es den drei Mächten schwer fiel, sich auf eine für alle annehmbar gemeinsame Formel zu einigen. Es heiße allgemein, daß Mussolini für größeren Nachdruck im Wortlaut eingetreten sei. Man hoffe in Rom, daß nun Dollfuß den Völkerbund nicht mehr bemühen müsse. Sollte diese Hoffnung enttäuscht werden, dann werde Italien gegen einen Schritt Österreichs beim Völkerbund nichts einwenden und werde sicher Österreich in Genf auch unterstützen. Zu der Erklärung über die Unabhängigkeit Österreichs bemerkt der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“: Die Erklärung erfüllt die beiden unentbehrlichen Bedingungen, von denen die britische Regierung ihre Unterstützung jeder Erklärung über Österreichs Regierung abhängig gemacht hat. Sie schließt, soweit Großbritannien in Frage kommt, keine Garantie und kein Versprechen militärischen Vorgehens ein, sondern bezeugt nur die Bereitschaft, durch Einfluß und Rat bei der Erhaltung der Unabhängigkeit Österreichs mitzuwirken. Dies ist schon von Sir John Simon im Unterhaus erklärt worden. Überdies habe die britische Regierung Österreich gegenüber ausdrücklich davon abgesehen, über die jetzige Streitfrage zwischen Österreich und Deutschland im voraus zu urteilen. Es darf infolgedessen nicht angenommen werden, daß nach britischer Auffassung diese neue Befestigung des Interesses an der Aufrechterhaltung der österreichischen Unabhängigkeit besonders oder ausdrücklich gegen Deutschland gerichtet ist. In britischen Kreisen erinnert man auch an eine weitere Erklärung Simons im Parlament, daß nämlich England nicht die Aufgabe habe, sich in die inneren Angelegenheiten eines anderen Landes einzumischen, mit anderen Worten: Die jetzige Erklärung wird, soweit Großbritannien in Frage kommt, niemals gegen die Wünsche der Mehrheit des österreichischen Volkes gebraucht werden, um dort eine bestimmte Regierungsform aufzuerhalten oder zu verbieten. Österreich kann faschistisch, sozialistisch oder nationalsozialistisch werden, Großbritannien würde es nur verurteilen, wenn ihm eine bestimmte Regierungsform unter ausländischem Druck auferlegt werden würde.

Konferenz zwischen Mussolini, Dollfuß und Gömbös?

DNB Wien, 19. Februar.

Zu dem in der Presse lebhaft erörterten Plan einer Drei-Mächte-Konferenz Österreich-Ungarn-Italien wird an hiesiger zuständiger Stelle erklärt, daß ein derartiger Vorschlag bisher nicht vorliege und zunächst keinerlei Anhaltspunkte für die Einberufung einer solchen Konferenz vorhanden seien. Man gibt jedoch zu, daß während des Besuches des italienischen Staatssekretärs Suvich der weitere Ausbau der wirtschaftlichen Zusammenarbeit zwischen den drei Staaten auf dem Wege gemeinsamer Verhandlungen vorzugehen wurde. Die Möglichkeit einer Konferenz zwischen Mussolini, Dollfuß und Gömbös soll jetzt im wesentlichen von dem Verlauf der Budapest Besprechungen des Staatssekretärs Suvich mit der ungarischen Regierung abhängig sein. Auch in italienischen Kreisen wird erklärt, daß der Konferenzplan vorläufig noch nicht reif sei, jedoch die enge Zusammenarbeit zwischen den drei Staaten auf dem Gebiete der Präferenzen, Kontingente, Kreditausweitungen und Ausfuhrregelungen nach wie vor von der italienischen Regierung als notwendig angesehen werde und in der nächsten Zeit endgültig geregelt werden müßte.

Man nimmt in hiesigen politischen Kreisen daher an, daß die italienische Regierung jetzt versuchen will, den bereits beschrittenen Weg einer politischen Bindung Österreichs und Ungarns an Italien durch Einräumung weitgehender wirtschaftlicher Vorteile mit größerer Bestimmtheit planmäßig zu Ende zu gehen, um den italienischen Einfluß im südosteuropäischen Raum für die Zukunft zu sichern.

Dollfuß weiß noch nicht, ob er nach Rom fährt.

DNB Budapest, 19. Februar.

Wie Bundeskanzler Dollfuß dem Berichterstatter des „A Reggel“ in einer Unterredung erklärte, könne er sich nicht darüber äußern, ob er zu den von den Blättern angekündigten Konferenzen nach Rom fahren. Von einer Zollunion könne gegenwärtig keine Rede sein, was jedoch nicht ausschließt, daß zwischen Österreich und Ungarn eine noch engere Zusammenarbeit zustandekomme.

Die Budapest Montagsblätter beurteilen die Ansichten der bevorstehenden Aussprache über eine italienisch-österreichische Zusammenarbeit zurückhaltend. So schreibt das Blatt des Abgeordneten Lazare „A Reggel“, daß es reichlich verfrüht wäre, von einer österreichisch-ungarischen Zollunion unter Einhaltung Italiens zu sprechen. Das Blatt bemerkt, daß die wirtschaftliche Zusammenarbeit Österreichs und Ungarns heute schon den Rahmen eines normalen Handelsvertrages überbreite und daß vor der Hand bloß von einer Vertiefung der bisherigen Zusammenarbeit die Rede sein könne. Ob die zu erwartende Vertiefung zu einer Zollunion führen werde, könne deshalb nicht voraus gesagt werden, da große technische und wirtschaftliche Schwierigkeiten be-
stünden.

Das Hoheitsabzeichen der NSDAP bei der Wehrmacht.

An Dienstmütze, Stahlhelm und Uniform.

Die Landestokarden verschwinden.

DNB Berlin, 19. Februar.

Um die Verbundenheit der Wehrmacht mit Volk und Staat zum Ausdruck zu bringen, hat der Herr Reichspräsident in Verfolg des Gesetzes zum Neuaufbau des Reiches auf Vorschlag des Reichswehrministers eine Verordnung erlassen, welche das Hoheitsabzeichen der NSDAP auch bei der Wehrmacht einführt.

Die Landestokarden an der Dienstmütze des Reichsheeres wird in Zukunft durch das Hoheitsabzeichen in silberner Ausführung ersetzt.

an der Schirmmütze der Offiziere usw. der Reichsmarine wird es in goldener Ausführung über der Reichsstarke getragen, ebenso an der Marinemannschaftsmütze. Am Stahlhelm wird auf der rechten Seite das Schild mit den Reichsfarben schwarz-weiß-rot, auf der linken das Hoheitsabzeichen angebracht, beim Reichsheer in weißer, bei der Reichsmarine in goldgelber Ausführung.

Ferner wird das Hoheitsabzeichen an der Uniform getragen beim Reichsheer auf der rechten Brustseite des Rockes bzw. der Bluse in silbergrauer Stickerei, an der Bekleidung der Reichsmarine in Höhe des zweiten Knöpfes in goldener bzw. goldgelber Stickerei.

Die neuen Abzeichen sind zurzeit in Bearbeitung. Der Zeitpunkt des Anlegens wird besonders befohlen werden.

„Der König ist tot. — Es lebe der König!“



Rechts der bei einer Bergbesteigung in der Nähe von Namur tödlich verunglückte König der Belgier, Albert I. — Links der neue König, der bisherige Kronprinz Leopold, mit seiner Gemahlin, der gebürtigen schwedischen Prinzessin Astrid. Erst nach dem Eid auf die Verfassung, nach der Beseizung König Alberts, tritt der neue König die Regierung an.

Ankunft Edens in Berlin.

DNB Berlin, 19. Februar.

Auf seiner Rundreise durch die europäischen Hauptstädte traf der englische Großgesandte Edens am

23.55 Uhr am Bahnhof Friedrichstraße in Begleitung von drei Herren ein. Im Auftrage des Auswärtigen Amtes waren der vortragende Legationsrat Dr. Frowein und der Referent für England im Auswärtigen Amt, Freiherr von Blesien, zu seiner Begrüßung erschienen. Die englische Abordnung wohnte während ihres Aufenthaltes in Berlin im Hotel „Adlon“.

Die Regierung Dollfuß zwischen zwei Fronten.

Eine peinliche Frage des englischen Gesandten.

DNB Wien, 19. Februar.

In hiesigen diplomatischen Kreisen wird die weitere Entwicklung der innerpolitischen Lage Österreichs durchaus ernst beurteilt. Es wird erklärt, daß die internationale Stellung der Regierung infolge der letzten Ereignisse erschwert worden sei, und daß auf die Dauer der gegenwärtigen Zustand einer Zweifrontenfront der Regierung zu weiteren Veränderungen führen müsse. Man weist hierbei darauf hin, daß trotz der Niederwerfung des Aufstandes mit einer Weiterführung des marxistischen Kampfes nur mit veränderten Methoden zu rechnen sei, daß eine dauerhafte Ueberwindung des Marxismus der Regierung bisher nicht geglückt sei, und auf der anderen Seite eine weitere Stärkung der nationalsozialistischen Bewegung in Österreich erwartet werden könne. Die Weiterentwicklung der innerpolitischen Verhältnisse wird daher, wie mitgeteilt wird, durchaus mit Besorgnis verfolgt.

Die Enthaltung der in den letzten Kämpfen gefangenen Schutzbündler hat am Montag begonnen. Von den vom Schutzbund mobilisierten Kräften von 50- bis 60 000 Mann waren nach bisherigen Angaben nur 2000 Schutzbündler, somit kaum 5 v. H. gefangen genommen worden. Die Enthaltungsaktion der Regierung, die in großem Maße durchgeführt werden soll, wird hier auf die Haltung der Großmächte zurückgeführt, die auf diplomatischem Wege der Regierung nachdrücklich weitgehende Milde gegenüber den gefangenen Arbeitern empfohlen haben sollen. Die Regierung sucht offenbar jetzt durch die allgemein angekündigte Enthaltung der Schutzbündler auch der äußerst kritischen Stellungnahme der gesamten ausländischen Presse gegenüber den Wiener Vorgängen entgegenzutreten.

Doppelmord eines Schutzbündlers aus Furcht vor Verrat.

DNB Wien, 19. Februar.

Während der blutigen Ereignisse in Floridsdorf war ein Ehepaar ermordet aufgefunden worden. Am Sonntag hat dieser Mord eine aufsehenerregende Aufklärung erfahren. Am Nachmittag wurde in den Parianlagen des Benzinger Friedhofes in Wien ein ehemaliger Wehrmann namens Richard Groß mit Stichverletzungen im Herzen und am linken Handgelenk aufgefunden. Er ist der Mörder jenes Floridsdorfer Ehepaares. Als er noch einmal zum Bewußtsein kam, gelang es, den Mord begangen zu haben, und zwar aus Furcht davor, das Ehepaar könnte verraten, daß er an den Kämpfen als Kommandant einer Maschinenabwehrabteilung des sozialistischen Schutzbundes teilgenommen hatte. Er wurde als Häufing des Standesgerichts schwer verletzt ins Hospital gebracht.

Die Presse im neuen Staat.

Hauptversammlung des Vereins deutscher Zeitungsverleger.

VDZ Berlin, 19. Februar.

Der Verein deutscher Zeitungsverleger (Herausgeber der deutschen Tageszeitungen) e. V. hielt am Sonntag im Gebäude des ehemaligen Preussischen Landtages in Berlin seine erste Hauptversammlung nach dem Siege des Nationalsozialismus ab. Der Vorsitzende, Verlagsdirektor Edgar Brinkmann-Hamburg, begrüßte bei der Eröffnung der fast besuchten Versammlung die Vertreter der Reichspressekammer, des Verbandes der deutschen Wirtschaft und des Reichsverbandes der deutschen Presse. Als ein Kennzeichen des Geistes der neuen Zeit bezeichnete er die Teilnahme des Führers der Schriftleiter an der Hauptversammlung der Verleger.

In seinem Jahresbericht würdigte das geschäftsführende Vorstandsmitglied des Vereins, Rechtsanwalt Riehards, die Arbeit, die nach dem Siege der nationalsozialistischen Revolution im Verein geleistet werden mußte, um die Organisation der Zeitungsverleger den Aufgaben der Presse im neuen Staat anzupassen. Insbesondere wurde auf das Reichskulturkammergesetz eingegangen, dem zufolge der VDZ der Fachverband der deutschen Zeitungsverleger geworden ist. Ihm muß Kraft Gesetzes jeder Zeitungsverleger und Zeitungsverlag angehören.

Hauptmann a. D. Weiß begrüßte die Versammlung im Namen des von ihm geführten Reichsverbandes der deutschen Presse. Die vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen den Zeitungsverlegern und den Schriftleitern habe sich seit dem 30. Januar in erfreulicher Weise entwickelt. Diese Zusammenarbeit sei eine Notwendigkeit für die Presse, die im nationalsozialistischen Staat nicht nur ein Erwerbsunternehmen, sondern in erster Linie Träger geistiger Aufgaben sei. Schriftleiter und Verleger seien in ihrer Arbeit verbunden durch die gemeinsame Freude und Liebe zum Beruf der Presse. Im Geiste des Führers Adolf Hitler, der der Presse neue Aufgaben gestellt hat, möge diese Zusammenarbeit fortgesetzt werden.

Die Grüße des Reichsverbandes der deutschen Wirtschaft überbrachte dessen Geschäftsführer Erwin Finkenauer. Er sprach die Hoffnung aus, daß die enge Zusammenarbeit des Vereins mit dem Reichsverband weiter wie bisher gute Früchte tragen werde. Auch vom Auslande werde heute die Tatsache anerkannt, daß es auf der ganzen Welt kein so geordnetes Pressewesen mit einem so vorbildlichen Ansehen wie in Deutschland.

Für die Reichspressekammer übermittelte Präsident Lammann der Hauptversammlung seine besten Wünsche in einem Schreiben, das der Geschäftsführer der Reichspressekammer Dr. Richter verlas. Darin begrüßte der Präsident die Entwicklung, die die Presse im neuen Staat genommen habe. Wir alle, so sagt der Präsident, haben unser Sinnen und Trachten auf das eine Ziel abgesehen, unserem deutschen Vaterlande, dem nationalsozialistischen Staat und damit unserem deutschen Volke zu dienen. Dr. Richter erläuterte anschließend kurz die organisatorische Gliederung der Reichspressekammer im Rahmen des ständischen Aufbaues.

Darauf ergriß Rechtsanwalt Riehards das Wort zu grundsätzlichen Darlegungen, die zugleich eine Würdigung der neuen Stellung und ihrer Grundlagen enthielten.

Die Organisation der Zeitungsverleger trägt künftig den Namen Reichsverband der deutschen Zeitungsverleger (Herausgeber der deutschen Zeitungen) e. V., Fachverband der Reichspressekammer.

Der Vorsitzende des Arbeitgeberverbandes für das deutsche Zeitungsgewerbe J. R. von Zweig erstattete

Der Verfassungsminister fordert das Verschwinden der Parteien.

DNB Wien, 19. Februar.

Der Verfassungsminister Dr. Ender, der bekanntlich auch Landeshauptmann von Vorarlberg ist, hielt in Budapest eine Rede, in der er u. a. ausführte, die Zeit der Parteien sei endgültig vorbei. Die Parteien seien heute nicht mehr der Boden, auf dem eine segensreiche und fruchtbare Arbeit geleistet werden könne. Dazu sei nur die Vaterländische Front geeignet, und schon in der nächsten Zeit werde die Vorarlberger Landesregierung die Folgen ziehen, um Raum für den Uebergang zu schaffen. Dr. Ender schloß mit der letzten Zuversicht, daß man an allen führenden Stellen in Bund und Land die Zeichen der Zeit richtig verstehen werde, und daß die Parteien von der politischen Bühne wegtreten würden.

Bemerkenswerte Funde in Wien.

DNB Wien, 19. Februar.

In den Klubräumen der Sozialdemokratischen Partei im Parlament sind jetzt zerbrochene, mit Blut bespritzte Polizeifäße gefunden worden, die jedoch nach Auffassung der Polizei von den blutigen Unruhen im Juli 1927 herrühren. In den Kleiderkasten des Bürgermeisters von Wien, Seif, fand man einen der zerbrochenen Fäße, die seit 14 Jahren von den Gerichten gesucht wurden. Ferner hat man aus den Büchern des Rathauses festgestellt, daß Bürgermeister Seif monatlich 1500 Schilling für Zigaretten vorgelegt hatte. Aus weiteren im Rathaus beschlagnahmten Dokumenten soll hervorgehen, daß die Sowjetregierung während des Aufstandes in deutscher Sprache Funksprüche nach Österreich gab, in denen die Schutzbündler aufgefordert wurden, auszuharren, bis die Hilfe aus Rußland eingetroffen sei.

Wallisch zum Tode verurteilt.

DNB Leoben, 19. Februar.

Der vor dem hiesigen Standgericht wegen Aufzuzs angeklagte marxistische Abgeordnete und Schutzbündlerführer von Brud an der Mur, Koloman Wallisch, wurde Montagabend zum Tode verurteilt. Wallisch war bekanntlich am Sonntag bei Admont verhaftet worden.

85 tote Kinder in Sandeilen?

DNB Paris, 19. Februar.

Der sozialistische „Populaire“ veröffentlicht in Festschrift eine Information aus Wien, deren Stichhaltigkeit natürlich ohne weiteres nicht nachzuprüfen ist, an deren Veröffentlichung man nicht achtlos vorbeigehen kann. Das Blatt behauptet nämlich, daß in der Wiener Wohnknecht Sandeilen die Leichen von 85 Kindern unter 14 Jahren gefunden worden seien, die bei den blutigen Kämpfen der letzten Tage getötet wurden.

Ein Vortrag des Ministerialrats Dr. Jahncke.

DNB Heidelberg, 18. Februar.

Am Sonntagabend wurde in Heidelberg eine Zeitungs-wissenschaftliche Vereinigung gegründet. Im Mittelpunkt des Festaktes stand ein Vortrag von Ministerialrat Dr. Jahncke, Leiter der Abteilung Presse des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda. Er sprach über „Die Presse im neuen Staat“.

Der Redner beschäftigte sich zunächst mit dem ungeheuren früheren Zwiespalt zwischen Volkswirtschaft und der von der Presse vertretenen sogenannten öffentlichen Meinung, hielt aber den revolutionären Journalisten zugute, daß mancher vom Nationalsozialismus gekommen wäre, wenn er nicht durch den Brotkorb auf die andere Seite gezwungen gewesen wäre. Er hob dann die Verkapitalisierung der Presse hervor, die sich früher einer geistigen Neuorientierung entgegengestellt habe. Die vertretene sogenannte eigene Meinung, so führte er aus, war ein merkwürdiges Gemisch zwischen der Auffassung der Deutschnationalen Volkspartei bis hin zu der demokratischen Partei. Man lachte aus allem das Beste heraus und wollte keinen vor den Kopf stoßen. Das Geschäftsfeld trat zu sehr in den Vordergrund. Der Führer und Dr. Goebbels haben wiederholt betont, daß sie keinesfalls nur eine Staatspresse in Deutschland haben wollten, sie haben vielmehr erklärt, daß jede Presse und jeder Journalist, der ernsthaft gewillt sei, am nationalsozialistischen Staat mitzuarbeiten, willkommen sei.

Der Redner hob dann in längeren Ausführungen die mit dem Schriftleitergesetz geschaffene ungeheure Verantwortung des einzelnen Journalisten hervor. Dabei geißelte er die frühere Sucht nach Sensation auf allen Gebieten des Kulturlebens. Diese sei von dem in Deutschland nach dem Kriege überwundenen Element, dem Journalismus, künstlich erzeugt und auf die Politik ausgebeutet worden. Man habe lieber eine negative zerlegende politische Abhandlung gelesen, in der selbst das reinste politische Wollen zertrümmert worden sei, als eine positive Darstellung. Gerade davon könnten die Nationalsozialisten ein Lied singen. Denn wie seien ihre Führer geschmiedet worden, welches Jerschbild habe man von ihnen dem deutschen Volke gegeben, jedoch heute gerade aus dem marxistischen Lager oft Menschen kämen, die sagten: „Ja, wenn wir gewußt hätten, wie Hitler wirklich ist, wir wären schon lange Nationalsozialisten geworden!“ Kritik im politischen Sinne solle keinesfalls ausgeschlossen sein.

Wir glauben, so fuhr Dr. Jahncke fort, daß wir mit dem Schriftleitergesetz die Grundlagen zur Schaffung des freiesten Journalistenstandes der Welt gegeben haben. Die Behauptung, als ob wir heute den Journalisten zu eng an den Staat angelassen hätten, entspricht also nicht den Tatsachen. Wir sind nur leider gezwungen gewesen, durch gezielte Maßnahmen das zu erreichen, was in anderen Ländern eine klare Selbstverständlichkeit ist. Durch den Berufsständischen Aufbau ist es nicht die Regierung, die den einzelnen Journalisten in seinen Linien hält, sondern

sein eigener Stand und seine eigenen Berufskollegen. Hinsichtlich der Klagen, daß in Deutschland die Presse zu uniform sei, stellte der Redner fest, daß manche von denjenigen, die diese Klage vorbringen, in der Tat nicht unterrichtet sind, wie reichhaltig auch die heutige deutsche Presse ist. Gerade die deutsche Heimatpresse hat in der letzten Zeit ihre Pflichten in jeder Weise erfüllt.

Belgien in Trauer.

Die Aufbahrung König Alberts.

DNB Brüssel, 19. Februar.

Gemäß dem vorgezeichneten Zeremoniell fand am Sonntagabend im Schloß von Laeken die amtliche Todesfeier statt. Es nahmen sämtliche Minister, die Präsidenten der beiden Kammern, Beamte des Justizministeriums und der Staatsanwaltschaft daran teil. Das Protokoll wurde von dem Ministerpräsidenten, dem Justizminister, dem Staatssekretär des königlichen Hauses, dem Oberhofmarschall und dem Bürgermeister von Brüssel unterzeichnet. Der König ist in seinem Schlafzimmer aufgebahrt in Kahl-Uniform, auf der Brust das große Band des Leopoldordens; der Kopf ist verbunden. Drei seiner Adjutanten, ein Hofkapellmeister und zwei barmherzige Schwestern halten die Totenwache.

Der Unterrichtsminister hat angeordnet, daß am Montag und am Tage der Beisetzung des Königs der Unterricht in den Schulen ausfällt. Ebenso werden alle anderen Bildungs- und Kunstankalten an diesem Tage schließen. Die Leiche des Königs wurde Montag nachmittag in feierlichem Zuge von Schloß Laeken nach dem königlichen Schloß in Brüssel übergeführt. Eine dicke Menge umarmte die Straßen, durch die der Trauerzug seinen Weg nahm.

Zu Ehren des toten Königs wurde am Montag in der Kammer eine Gedächtnisfeier veranstaltet. Nach Gedächtnisworten des Premierministers und des Kammerpräsidenten wurde die Sitzung geschlossen. Bei der Trauerkundgebung hatten sich die Sozialdemokraten von ihren Plätzen erhoben. Die Kommunisten und die flämischen Nationalsozialisten waren der Veranstaltung ferngeblieben.

Doumergue nach Brüssel gereist.

Trauerfeierung der französischen Kammer.

DNB Paris, 19. Februar.

Der erste Teil der Kammerfeierung am Montag war einer Trauerkundgebung für König Albert

gewidmet. Kammerpräsident Bouisson erklärte in seiner Ansprache, Frankreich werde niemals jene ersten kritischen Tage vergessen, als sich das befreundete Belgien voll und ganz hinter seinen König stellte. Frankreich werde auch nicht vergessen, was es diesem großen Diener des Friedens seitdem verdankte. Außenminister Barthou betonte, jeder Franzose empfinde den Tod König Alberts als nationale Trauer. Das unsterbliche Andenken Alberts I. werde zwischen beiden Völkern die Jahrhunderte alleinig nur noch enger schließen. Nach diesen beiden Ansprachen wurde die Sitzung zum Zeichen der Trauer für kurze Zeit ausgesetzt. Ministerpräsident Doumergue ist in Begleitung von Minister Tardieu und Herriot am Montag nachmittag nach Brüssel abgereist, um der königlichen Familie das Beileid Frankreich zum Tode des Königs Albert zum Ausdruck zu bringen. Die französischen Minister sind am Abend wieder in Paris.

Englische Nachrufe.

DNB London, 19. Februar.

Der tragische Tod des Königs von Belgien befehlte im Augenblick die allgemeine Aufmerksamkeit fast ausschließlich. Die Nachrufe der Blätter sind ausnahmslos in sehr herzlichem Tone gehalten. Die Erinnerungswörter bezeichnen ihn als einen der besten Könige seines Zeitalters, der seine Aufgabe nicht in äußerem Pomp, sondern in der Arbeit für sein Volk gesehen habe. Besonders hervorgehoben wird dabei, daß er während des Krieges persönlich seine Truppen im Felde geführt und dabei mehr Zeit in der unmittelbaren Front mit seinen Leuten verbracht habe als irgendein General oberhalb des Ranges eines Brigadeführers. Fast jede Zeitung bringt eine Zeichnung aus dem Putsch während des Krieges, der den damaligen deutschen Kaiser und den verstorbenen König zeigte. Der Kaiser lautet: „Sie sehen, Sie haben alles verloren“, worauf der König antwortet: „Aber nicht meine Seele“. An der Beerdigung in Brüssel wird einer der Söhne des Königs, der ausfühlt der Prinz von Wales, teilnehmen.

16 Tote bei einem Eisenbahnunglück in Italien.

Schienenomnibus rast mit 120 km Geschwindigkeit auf einen Sonderzug.

DNB Mailand, 19. Februar.

Auf der Bahnstrecke Piombino-Campiglia bei der kleinen Ortschaft Asca, südlich von Livorno, ereignete sich Sonntagabend ein schwerer Unglücksfall.

Eine sogenannte Vittorina (ein Schienenomnibus, wie er auf verschiedenen Strecken in jüngster Zeit von der italienischen Staatsbahn stark eingesetzt ist), die mit einer Geschwindigkeit von 120 km auf einen von Piombino kommenden in voller Fahrt befindlichen Sonderzug, die Vittorina wurde bei dem Anprall völlig zertrümmert und geriet in Brand.

Die sofort organisierten Hilfskolonnen befreiten zunächst die zahlreichen Verwundeten — die Zahl der Schwerverletzten wird mit 15 angegeben — aus ihrer Lage und schafften sie in die Spitäler. Unter den Verwundeten befand sich auch der Schaffner der

Vittorina, der bereits auf dem Transport ins Krankenhaus starb.

Erst später wurden bei den Aufräumarbeiten zwischen den Trümmern der völlig verbrannten Vittorina die endlich geretteten Leichen von 16 Personen gefunden.

Die Ursache des Unglücks ist wahrscheinlich wie folgt zu erklären: Ein von Campiglia kommender Sonderzug befand sich auf der Fahrt nach Piombino, als die Vittorina von Piombino nach Campiglia fuhr. Auf der Station Populonia stand vor der Vittorina auf dem gleichen Geleise ein Güterzug, der auf das Abfahrtsgeleise hin ordnungsmäßig abfuhr. Zutunlichweise folgte ihm in kurzer Distanz sogleich die Vittorina, die aber ein besonderes Abfahrtszeichen hätte abwarten müssen, um den von Campiglia kommenden Sonderzug vorbeizulassen. Der Stationsleiter erkannte den Irrtum des Führers des Schienenomnibusses und traf sofort Maßnahmen, indem er Hilfszeichen und Signale gab, um die Vittorina an der Weiterfahrt zu hindern. Diese Zeichen wurden aber von dem Führer der Vittorina nicht bemerkt.

Ueberreichung von Ehrenbürgerbriefen an den Reichspräsidenten.

DNB Berlin, 19. Februar.

Reichspräsident von Hindenburg empfing heute vormittag eine Vertretung der Landeshauptstadt Dresden zur Ueberreichung des künstlerisch ausgestatteten Ehrenbürgerbriefes der Stadt Dresden. Ferner empfing der Reichspräsident eine vom sächsischen Minister des Innern Dr. Fritsch geführte Abordnung des sächsischen Gemeindetages und nahm aus deren Händen die künstlerisch ausgestattete Urkunde entgegen, welche die im sächsischen Gemeindetag zusammengeschlossenen 1800 Gemeinden, deren Ehrenbürger der Reichspräsident ist, gemeinsam ausgestellt haben. Reichspräsident von Hindenburg dankte für die ihm erwiesenen Ehrungen und verband damit seine besten Wünsche für das Gedeihen der Landeshauptstadt Dresden und der im sächsischen Gemeindetag zusammengeschlossenen sächsischen Gemeinden.

Auflösung des Deutschen Pfadfinderbundes.

DNB Berlin, 19. Februar.

Der Jugendführer des Deutschen Reiches hat die Auflösung des Deutschen Pfadfinderverbandes verfügt, da dieser seine Berechtigung durch die Tatsache verloren hat, daß dem Verband nur noch ein Bund, nämlich die Reichsjugend Deutscher Pfadfinder, angehört.

Im Einvernehmen mit dem Bundesführer der Reichsjugend Deutscher Pfadfinder, Walter Janßen, hat der Jugendführer des Deutschen Reiches den bisherigen Leiter des Auslandsamtes der Reichsjugend Deutscher Pfadfinder, Eberhard Flewe, abberufen und ihm jede weitere Betätigung in der deutschen Jugend unterlagt. Die Leitung des Auslandsamtes ist auf Karl Nabersberg übergegangen.

Die Schulung des Führernachwuchses

DNB Berlin, 19. Februar.

Der Reichsjugendführer der NSDAP und der Deutschen Arbeitsfront, Otto Goebels, hat einen Plan über die Schulung des Führernachwuchses entwickelt. Die NSR veröffentlicht daraus u. a. folgendes:

Spätestens am 1. Oktober d. Js. ab sollen die Parteischulen den Teil der Jugend geöffnet werden, der Führerqualitäten aufzuweisen hat. In den Gauführerschulen werden Erziehungskurse von dreimonatiger Dauer durchgeführt werden. Daran schließen sich halbjährige Erziehungskurse in den Landesführerschulen und ein einjähriger Kursus

in der Reichsschule. Es wird zur Bedingung gemacht, daß jeder, der zum politischen Führer herangebildet werden soll, in seiner Jugend Dienst im Jungvolk gemacht, bis zum 18. Lebensjahr in der Hitlerjugend gedient, mindestens 1 Jahr aktiven SA-Dienst geleistet und einige Monate im Arbeitsdienst oder auf andere Weise seine vaterländische Pflicht erfüllt haben muß. Im Anschluß an diesen Jugenddienst folgen dann 1½ Jahre politischer Schulungsdienst.

Der erste Spatenstich zum ersten deutschen Thing-Platz.

× Halle, 19. Februar.

In der Nähe von Halle wurde am Montag nachmittag der erste Spatenstich zum ersten deutschen Thing-Platz in Anwesenheit von mehr als 100 000 Mitgliedern der Deutschen Arbeitsfront, der Reichsjugend, der benachbarten Arbeitsdienstlager und von Abordnungen der SA, SS und der Hitlerjugend getan. Der neue Thing-Platz wird dem Landchaftsarchitekt angepaßt. Am Nordhang der sog. Kleinen Brandberge sollen in weitestgehendem Bogen die amphitheatralisch angelegten Sitzplätze für über 5000 Zuschauer geschaffen werden. Ihnen gegenüber liegen terrassenförmig übereinanderliegende die Vor-, Mittel- und Haupttribüne an. Unter der Haupttribüne wird ein Ehrenmal der Arbeit in Form einer Halbfigur entstehen. Die Rückseite des Ehrenmals öffnet sich zu einem riesigen Aufmarschgelände.

88 Tote bei einer Wirbelsturmkatastrophe.

× Paris, 20. Februar.

Nach Mitteilung des Kolonialministeriums ereignete sich bei der Moronabara auf Madagaskar am 15. Februar ein heftiger Wirbelsturm. Viele staatliche und private Gebäude wurden stark beschädigt. Bei einer gleichzeitig einsetzenden Springflut kamen 88 Einwohner ums Leben.

Norwegischer Dampfer mit 12 Mann Besatzung vor Sela gesunken.

DNB Danzig, 19. Febr. An der Küste von Sela zwischen Feisternitz und Kaperfeld, etwa 2½ Seemeilen vom Lande entfernt, wurde das Raab des norwegischen Dampfers „Hardy“ aufgefunden. Das Schiff, ein 1200 Tonne, war mit 1000 Tonnen Kohle von Gdingen nach Island unterwegs und wurde seit dem 7. Februar vermisst. Es befand sich nunmehr kein Zweifel, daß der Dampfer in den schweren Stürmen, die am 12. Februar über der Ostsee tobten, mit seiner 12 Mann bestehenden Besatzung gesunken ist.

Aus der Stadt Alhaus

Weitere lokale Nachrichten auf einer anderen Seite.



Gronauer

Stadt-Rundschau

Gronau, den 20. Februar 1934.

Die Jahreshauptversammlung des Kriegervereins Gronau

Am Sonntagabend im Vereinslokal war gut besucht. Nach den Begrüßungsworten des Vereinsführers Eduard Hesse gedachte dieser zunächst der seit der letzten Versammlung verstorbenen Kameraden Schepers und Vinahl und erteilte alsdann dem Schriftführer, Kameraden Unshelm, das Wort zum Jahres- und Kassenbericht. Der Bericht würdigt einleitend das abgeschlossene Geschäftsjahr 1933, das seit Bestehen des Vereins als das ereignisreichste und bedeutungsvollste bezeichnet werden kann. Mit dem Siege der nationalen Revolution Adolf Hitlers gab es einen Aufbruch der Nation, wie ihn die Geschichte des deutschen Volkes vorher nie erlebt hat. Nach Aufzählung der als beispiellos dastehenden Erfolge seit dem 30. Jan. 33 streift der Bericht das innere Vereinsleben, das im vergangenen Jahre auf das Führerprinzip umgestellt wurde. Zum Führer des Vereins wurde Kamerad Hesse einstimmig gewählt und vom Kreisführer bestätigt. Ihm steht ein Beirat zur Seite aus folgenden Mitgliedern: Bernh. Dammers, 2. Vereinsführer, Paul Unshelm, 1. Schriftführer, Georg Hulmann, 2. Schriftführer, Chr. Schwegmann, 1. Kassierer, Herrn ten Dam, 2. Kassierer; ferner gehören dem Beirat an die Kameraden Dr. Janßen, Math. v. Delden, B. Ernting und E. Mahle. Zu Beginn des Jahres 33 zählte der Verein 426 Mitglieder; verstorben sind 5, ausgetreten 10 Kameraden, neu aufgenommen wurden 19, sodass sich der Mitgliederbestand jetzt auf 430 beläuft. — Die Sterbekasse wies am 1. Jan. 33 einen Bestand von 7981,27 Mark auf. Der Zugang im laufenden Jahre betrug 1492,32 Mark, ergibt zusammen 9473,59 Mark. Hiervon gehen ab: Auszahlung für 4 Kameraden à 100 Mark; für 4 Frauen à 50 Mark und für Musik und Säckungen usw. 106,44 Mark, zusammen 706,44 Mark. Demnach verbleibt ein Bestand in Höhe von 8767,15 Mark.

Im letzten Jahre wurden die Kameraden A. Trenken, Paul Siffel, E. Kleine-Rule, E. Geyer und Labad zur großen Arme abgerufen. Eine besondere Bedeutung erhielt das Jahr 1933 für den Gronauer Kriegerverein durch die Feier des 60jährigen Bestehens, verbunden mit dem Grenzlandtreffen der Kriegervereine der Nachbarfreie. Bei dieser Gelegenheit errang auf dem Kämpferischen Schießstand der Kriegerverein Bredon den Wanderpreis des Kreisverbandes Ahaus mit 84,5 Ringen, weiterer Sieger wurde Gronau mit 64,4 Ringen. — Verschiedene Kameraden erhielten in diesem Jahre Auszeichnungen. Mehrere Kameraden und bedürftigen Kameraden und Witwen konnten wiederum Beihilfen ausbezahlt werden.

Im weiteren Verlaufe der Jahreshauptversammlung wurden die Satzungsänderungen debattiert und genehmigt. Auch wurden die für die Führung der Sterbekasse neu herausgegebenen Bestimmungen bekanntgegeben. Erwähnt sei daraus, daß ab 1. April ds. Js. eine selbständige Sterbekasse nicht mehr erlaubt ist. Nach Erledigung verschiedener anderer Angelegenheiten erfreute die inzwischen erschienene Vereinsfestschrift die Versammlung durch einige flott gekippte Märche und sorgte so für einen angenehmen Ausklang.

Die zweite juristische Staatsprüfung (Messeexamen) bestand vor einigen Tagen Herr Gustav Wansleben von hier.

Das alte Gronauer „Burg“-Gebäude wird abgebrochen.

Gestern begann man mit dem Abbruch eines Teiles der sogenannten „Burg“ an der Burgstraße. In diesen alten Gebäuden befand sich zu Großvaters Zeiten noch ein Weberbetrieb der Firma M. van Delden & Co. Die Niederlegung wird durch die Stadt Gronau besorgt, welche für die Arbeiten das Abbruchmaterial erhält. Durch das Verschwinden dieses Gebäudes, das einen wirtschaftlichen Zweck nicht mehr erfüllt und wohl auch schon als baufällig betrachtet wurde, erhebt der Bürgerkrieg der Burgstraße an dieser Stelle eine begrüßenswerte Erweiterung. Die Firma M. van Delden hat vorläufig nicht die Absicht, das alte Burggelände neu zu bebauen.

(Dreißig Maitäfer irrten sich im Kalender und glaubten ihre Zeit für gekommen, als in diesen Tagen die Vorfrühlingssonne mit ihren ersten milden Strahlen die Erdoberfläche loderte. Ein Leser unserer Zeitung fand die 30 kleinen Rinder des nahenden Frühlings bei Gartenarbeiten im Biederhof in Spatenstichtiefe. Das Hühnervolk warf sich gaderndem Behagen auf den Käferhalm und machte dem Traum der braunen Tierchen von baldiger Maierfreiheit ein vorzeitiges Ende.

In der Invalidenversicherung können freiwillige Beiträge für einen längeren Zeitraum nachgezahlt werden. Nach § 25 des Gesetzes vom 7. 12. 1933 dürfen in der Invalidenversicherung bis zum 31. 3. 1934 noch freiwillige Beiträge für Zeiten vom 31. 12. 1930 an

nachentrichtet werden. Dadurch ist die Möglichkeit gegeben, eine in diesem Zeitraum erfolgte Anwartschaft durch freiwillige Beitragsleistung wieder zum Aufleben zu bringen, wodurch die Rechte auf die Leistungen aus der Invalidenversicherung erneut erworben werden können. Alle hieron betroffenen Versicherten tun gut daran, sich möglichst bald an die zuständige Quittungsstellenabteilung (Ortspolizeibehörde, Krankenkasse) an den zuständigen Ueberwachungsbeamten der Landesversicherungsanstalt oder an diese selbst wegen Nachentrichtung der erforderlichen Beiträge zu wenden. Schriftlichen Anfragen sind die Quittungsstelle und Porto für die Rücksendung beizufügen.

* Mistätte

Der Feier des 40stündigen Gebetes. Auch unsere Gemeinde stand in den ersten 3 Tagen der vergangenen Woche in der Feier des 40stündigen Gebetes. Gerade, als in Stadt und Land die Fastenachtsfeiern stattfanden, zog sich unsere Gemeinde in eine andere Welt zurück. Recht rege beteiligten sich die Gläubigen an dieser erhabenen Feier. Der Sakramentenempfang an diesen Tagen war sehr erbaulich. Am Sonntag war die Gemeindefestkommission der Mütter, am Montag für die Jungfrauen und am Dienstag für die Männer und Jungmänner. Die Feststunden waren auch gut besucht. Besonders Interesse zeigten die Gläubigen für die Predigten des hochw. Herrn Paters in den Schlußandachten. Am Dienstag schlossen diese lehrreichen Tage mit einem Umgang um die Kirche und mit dem feierlichen „Te Deum“. Nun sind diese Tage vorüber, ein gutes Fundament für die hl. Fastenzeit.

Spiel und Sport.

Das Reichssportblatt ist da! Die erste Nummer des Reichssportblattes, des amtlichen Organs und Nachrichtenblattes des Reichssportführers, liegt jetzt vor. Es erscheint allwöchentlich in Form einer reich illustrierten Zeitschrift, voll von Beiträgen, die jeden Turner und Sportler, darüber hinaus jeden Freund der Leibesübungen anziehen und interessieren werden. Das Reichssportblatt soll die Verbundenheit aller deutschen Männer und Frauen, Jungen und Mädchen, die Leibesübungen treiben, betonen und festigen. Es soll Führer und Berater sein und den Gedanken des deutschen Olympia 1936 pflegen.

Verantwortliche Schriftleitung für den lokalen Teil: Fritz Schlotter, Ahaus; für den lokalen Anzeigenteil: B. Schütte, Ahaus.



**WERDE MITGLIED
DES REICHSLUFTSCHUTZBUNDES**

Dortmunder Reitturnier.

Die Materialprüfungen.

Die Materialprüfungen sind für jeden Freund des Reiten, schönen und praktischen Reitpferdes ein Genuss, für die Jüchter aber besonders lehrreich und darum wertvoll. Unter den für Dortmund abgegebenen Nennungen werden sich die besten Pferde Brandenburgs, Ostpreußens, aus Hannover, Schlesien und anderen Jagdgebieten hier im Lande Westfalens, dessen Warmblutstamm auf einer sehr beachtlichen Höhe steht und die dem Turnierport schon viele hervorragende Pferde zugeführt hat, ein Stellheidein geben. Sehr zu begrüßen ist es, daß außer dem besten und als schönstes Pferd bezeichneten Bacharach der Frau Franke, sowie dem erstklassigen Pferd des Stalles Vörte, Kronos und dem Vollblüter Moselländer, viele Namen auffallen, die in Berlin nicht vertreten waren. Die Tochter des bekannten Jüchters aus Burg Röttgen, Frä. Maria Mühlens, erscheint mit zwei Pferden, dem Hannoveraner Spibub und dem Vollblüter Bodeita aus der Zucht ihres Vaters. Auch der bekannte Rennkavalier des Herrn v. d. Böttelberg wird hier zwei Vollblüter, Trasser und Palastkitter, fahrlin. Zu diesem kommt der Trafelner Elevator, eines der Spitzenpferde der Berliner Ostpreußen-Auktion, im Besitz des Dr. Goldschmidt, A. Bremme's Wellerbrecher, Optm. Fouquet's Rader und Altgold, Neuberger's Pherenifos, Baronin Kleibens's Parmesan, Dr. Bönniger's Alice, Oblt. Hesse's Silbersee und B. Meermann's Fahnenjunfer sind weitere Pferde von hohen Qualitäten.

Deutscher Segelflug-Weltrekord.

Rio de Janeiro, 17. Februar.

Der deutsche Segelflieger Dittmar, der zurzeit mit einer Segelfliegerexpedition zu Schiffsflügen in Brasilien weilt, stellte am Sonntagabend einen neuen Höhenweltrekord auf. Er ließ sich durch ein Motorflugzeug auf die Höhe von 350 Meter schleppen und flog dann im Segelflug bis zur Höhe von 4200 Meter. Die Rekordhöhe beträgt somit 3850 Meter.

Amsterdamer Auto-Schau.

Deutschland gut vertreten.

Amsterdam, 19. Februar.

Amsterdam eröffnete auch in diesem Jahre wieder die Reihe der großen europäischen Automobil-Ausstellungen, die in Kürze in Berlin und Genf fortgesetzt wird. Wieder strahlt das Ausstellungsgelände im Süden Amsterdams in buntem Glanze. Man vermisst diesmal die Motorräder, denn die Motorradhändler konnten sich nicht dazu entschließen, an der Ausstellung teilzunehmen. Dennoch ist die Ausstellung bis zum letzten März gefüllt. Alles, was in der internationalen Automobilwelt einen Namen hat, ist vertreten.

Ein aufnahmefähiger Markt, dem selbst jede eigene Industrie fehlt, ist natürlich ein begehrtes Terrain aller Automobil-Exportländer. Gewiß sind auch hier die Geschäfte nicht glänzend. Die Händlerlage ist sehr. Der Konkurrenzkampf spielt sich immer mehr zu. Bei der konstruktiven Angleichung der verschiedenen Marken gibt heute der Preis mehr denn je den letzten Ausschlag. Dabei sind die Preise gegen das Vorjahr teilweise herabgesetzt worden. Das liegt darin begründet, daß der bisher 15prozentige Einfuhrzoll auf 21 Prozent erhöht worden ist. In seiner Gesamtheit war das Geschäft 1933 dennoch besser als im vorausgegangenen Jahre, denn die Zahl der eingeführten Personenvanwagen ist von 12357 auf 14234 gestiegen; wertmäßig bedeutet das eine Erhöhung um rund 2½ Millionen Gulden. Die Zahl der eingeführten Personenvanwagen-Fahrzeuge ist dagegen um etwa 35 v. H. zurückgegangen, während die Einfuhr von kompletten Lastwagen von 359 auf 426 und die der Lastwagen-Fahrzeuge von 1941 auf 2088 Einheiten gestiegen ist. Insgesamt ist also eine vermehrte Gesamteinfuhr gegen 1932 festzustellen, von der Amerika einschließlich der in Belgien montierten Wagen am meisten profitiert hat. Frankreich konnte seinen Personenvanwagen-Einfuhrteil fast verdreifachen, England zeigt dagegen einen Rückgang um etwa 1500 Personenvanwagen, während der verminderte

N. S. D. A. P.
Ortsgruppe Gronau
Am Dienstag, dem 20. Febr.
1934 abends 8.30 Uhr in der Tonhalle (N. Lillienfeld)
Pflichtversammlung
Sämtl. Parteigenossen, auch die Mitglieder der Unter- und Nebenorganisationen haben zu erscheinen. Teilnahme an dieser Versammlung ist als Dienst zu betrachten.
Der Ortsgruppenleiter
Gerh. ter Ball.

Oeffentl. Mahnung
Die für das 4. Vierteljahr des Rechnungsjahres 1933 — 1934 fälligen Grunderwerbungs- und Hauszinssteuer, Bürgersteuer, sowie die Kirchensteuer 1933 sind bis spätestens 23. Febr. zu entrichten, andernfalls zwangsweise Beitreibung erfolgt.
Wälen, den 20. Februar 1934.
Die Gemeindefasse als
Bollstredungsbehörde.

HARO
Es schreibt Er, es schreibt Sie mit dem HARO die Kopie!
Mit der HARO-Glasfeder schreiben Sie flott und bequem und erzielen 3—4 scharfe Durchschriften, das Original mit Tinte.
3 Jahre Garantie
RM. 2,70 3,15 3,60
Machen Sie bitte eine Schreibprobe bei
A. Niewerth, Epe

Nachruf.
Unser passives Mitglied
Wilhelm Kotz
ist gestorben. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.
A.B.C. 08 Ahaus
Die Beerdigung findet statt am Mittwoch 8.30 Uhr vom Sterbehause aus.

Braver kath. Junge mit guten Schulkenntnissen für sofort oder später als
Mecher-Lehrling
gesucht.
Näheres A. Niewerth, Epe

Kath. Mädchen
21 Jahre alt, sucht zum 1. od. 15. März Stellung für alle vorkommenden Hausarbeiten u. wo Gelegenheit geboten wird die Küche zu erlernen.
Angebote unter Nr. 111 an die Buchhandlg. A. Niewerth, Epe.

Einige Karren
Pferdedünger
abzugeben.
Ahaus, Schloßstr. 15

Gronau:
Ehrl. zuverlässiger
Lauffunge
sofort gesucht.
Näh. Gesch. Gronau, Bahnhofstr. 2 (Tel. 260)

Die beleidigende Aussage
die ich am Fastnachtsdienstag in der Wirtschaft Redhues in Ahaus gegen den Händler H. Mäning jun. Ottenstein gemacht habe, nehme ich wegen Mangel an Beweisen zurück.
H. Busch, Ottenstein.

Bauernsohn, 23 Jahre, kath., Landwirtschaftsschule besucht, kräftig, mit familiären landw. Arbeiten und Maschinen vertraut, sucht Stelle als
Pferdefachmann
Lohn nach Uebereinkunft
Off. unter S. 19 an die Buchhandlung Scholbrock in Bredon.

Dieses Inserat
kostet
bei uns
nur 1.50

Gut erhaltener
Kinderwagen
zu verkaufen.
Gronau
Grünit. 84

Familien- und Vereins-Druckmaschinen
Liefert in geschmackvoller Ausführung

Gebr. Lensing
Verlagsanstalt G. m. b. H.
Ahaus, Zweigstelle Gronau

Gombault's Zwieback
Goldgelb und fein,
So muß er sein.

Einmaliges Sonderangebot!

Briefpapiere

Weltwunder	50
25 Bogen und Umschläge	
Hausmarke, 20 Bogen, 5 Briefkarten, 25 Umschläge	50
Reichs-Leinen	50
25 Bogen und Umschläge	
Altdeutsch-Leinen, 20 Bogen, 5 Briefkarten, 5 Postkarten, 25 Umschläge .	50

Soweit der Vorrat reicht!

Gebr. Lensing, Verlagsanstalt G. m. b. H., Buchhandlung
Gronau i. W., Bahnhofstr. 2

Fußball.

MSB Breden — SC Dahlhausen 2:0.

In der Bezirksklasse kam am Sonntag noch die Begegnung Breden — Dahlhausen zum Austrag. Die Bredener fanden hartnäckigen Widerstand, konnten aber doch schließlich einen knappen Sieg landen, der sie an die zweite Stelle der Tabelle (allerdings mit einem Spiel mehr als Alemannia) brachte. Halbzeit 0:0.

Hugo Mantel ohne Spielerlaubnis.

Das bisherige Mitglied von Eintracht Frankfurt, der ehemalige Internationale Hugo Mantel, hat mit seinem Auszug nach Italien kein Glück gehabt. Einmal er hielt er in Italien nicht die Erlaubnis zum Betrieb des pharmazeutischen Produkts, dessen Vertretung er übernommen hatte. Aber auch Spielerlaubnis wurde ihm nicht erteilt, denn als er bei dem italienischen Tabellenführer Ambrosiana Mailand das Training aufnahm, wurde ihm mitgeteilt, daß Ausländer, selbst wenn sie als Amateure spielen wollen, keine Spielerlaubnis erhalten können. Mantel ist inzwischen nach Frankfurt zurückgekehrt, doch trägt er sich jetzt mit dem Plan, nach Prag oder Paris zu übersiedeln.

Pferderennen am 19. Februar in Cannes.

1. R.: 1. Forti (Moncomble), 2. Titica, 3. Enjorcelen, ferner Montreal, Chedatsoai, Gay Jagre, Aniene, Olympien, Verlagier, Hoggar. Tot. 30, Pl. 17, 22, 19.
2. R.: 1. Abteilungs: 1. Béroscopie (Pagalde), 2. Domnante, 3. Tyn Su; ferner Ramazan, Bella Brosa, 2. Regent 2, Razarra, Abigail. Tot. 19, Pl. 11, 12, 13.
2. Abteilungs: 1. Cigarette (Ribes), 2. Hercules, 3. Solor; ferner Poli, Bourbon, Cote Basque, Yum Yum, 2. Crue, Chachafaz. Tot. 60, Pl. 16, 18, 18.
3. R.: 1. Minou en Belours (Wehler), 2. Dork Stern, 3. Koublic; ferner Durglag, Marilly, Levandou. Tot. 19, Pl. 14, 23.

Der Handschlag des Vertrauens zwischen Papst und Führer.

Kardinal Faulhaber über Kirche und Staat.

× München, 19. Februar.

Anlässlich der Papstkrönungsfeier in München hob Kardinal Erzbischof von Faulhaber in der Michaelskirche in einer Predigt mit besonderem Nachdruck das zwischen der Reichsregierung und dem römischen Stuhl im vergangenen Jahr abgeschlossene Konkordat hervor, das er als weltgeschichtliches Ereignis von größter Bedeutung kennzeichnete. Keine Verkürzung des Staates, aber auch keine Verstaatlichung der Kirche, kein Kirchenstaat, aber auch keine Staatskirche, dem Staate in allen staatspolitischen Fragen, der Kirche in allen kirchlichen Fragen volle Selbstständigkeit, das sei der Sinn des Konkordats. Während noch ringsum uns in der Welt Mißtrauen bestand, habe der Papst den Handschlag des Vertrauens mit dem Führer des deutschen Volkes getauscht. Der Kardinal wandte sich dann gegen Anfeindungen, die noch vielfach dem Papsttum entgegengebracht würden und sprach die Hoffnung aus, daß die Vorurteile gegen das Papsttum verschwinden möchten. Am Schluß der kirchlichen Feier, der auch Vertreter der Behörden, der Reichswehr und Landespolizei beiwohnten, erteilte der päpstliche Nuntius den Segen.

Dem „Klerusblatt“ zufolge schätzte Kardinal Faulhaber auf der Generalversammlung des Priester-Vereins seiner Erzdiozese dem Klerus ein, „als Katholiken und als katholische Priester mit dem Staate zusammenzuarbeiten.“ Er warnte vor unbedachten Verurteilungen, welche für Kirche und Staat Schwierigkeiten schaffen.

Auch in seinem Fastenhirtenbrief behandelt Kardinal Faulhaber die Zusammenarbeit mit dem Staat. Er betont darin, daß man aus dem Ge-

wissen heraus, wie er schon wiederholt erklärt habe, die staatliche Obrigkeit unterstützen müsse. Die kirchliche Sittenlehre komme der staatlichen Ordnung zugute, als Erziehung zu Einfachheit und Pfllichttreue, zu Gemeinschaftsgeist und Opferwilligkeit. Unsere staatliche Obrigkeit habe grobe Auswüchse im Buch- und Badewesen, in Film und Theater und anderen Gebieten des öffentlichen Lebens ausgeräumt und durch Kampf gegen zügellose Verschwendung von Arbeit, auch dem sittlichen Leben des Volkes einen unschätzbaren Dienst erwiesen. Das sei auch der tiefste Sinn des Konkordats: die Abwehr- und Aufbaufunktion des Staates und die sittliche erzogliche Funktion der Kirche sollten eine vertrauensvolle Arbeitsgemeinschaft bilden, um die angestammten Rechte des Christentums und seiner sittlichen Ordnung auf deutschem Boden zu schützen.

Wiederherstellung diplomatischer Beziehungen zwischen Amerika und dem Vatikan?

:: Rom, 19. Februar.

Der „Osservatore Romano“ veröffentlicht einen Artikel der gewissen Hoffnungen auf eine Wiederherstellung diplomatischer Beziehungen zwischen dem Vatikan und den Vereinigten Staaten von Nordamerika Ausdruck gibt. Es wird darauf hingewiesen, daß ein solcher Schritt durchaus verständlich sein würde; die 20 Millionen Katholiken in Amerika stellen eine so ungeheure soziale Macht dar, daß die Verbindung Amerikas mit ihrem geistlichen Führer, dem Papst, im Grunde eigentlich niemals „unterbrochen“ worden ist. Wie immerhin wurden die diplomatischen Beziehungen im Jahre 1867 bei Gründung des Königreiches Italien abgebrochen. Seitdem fand nur ein einziges Mal eine diplomatische Fühlungnahme statt, nämlich als Präsident Wilson auf die Friedensnote Benedikt XV. antwortete. Nach der Auslösung Italiens mit dem St. Stuhl im Jahre 1929 wurde zwar in den Vereinigten Staaten von der Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen gesprochen, aber nicht in Washington.

Der Kölner Handwerkskammer-Prozeß.

Die Anklage.

× Köln, 19. Februar.

Vor der Dritten Großen Strafkammer hat heute der Handwerkskammer-Prozeß begonnen, für den eine Reihe von Sitzungstagen vorgesehen ist.

Die Anklage richtet sich gegen den 47-jährigen Geschäftsführer Dr. Fritz Engels, gegen den 58-jährigen Installationsmeister Peter Welter als Präsident der Handwerkskammer und als 1. Vorstandsmitglied der Kammer angeklagten Wirtschaftsstelle, gegen den 58-jährigen Drechslermeister Gustav Pelsch als stellvertretenden Vorsitzenden der Handwerkskammer und als Aufsichtsrat und Mitglied der Prüfungskommission der Wirtschaftsstelle, gegen den 63-jährigen Banddirektor Thomas Esser als Aufsichtsratsvorsitzenden der Wirtschaftsstelle, gegen den 50-jährigen Büroangestellten Arnold Stelzmann. Den Angeklagten wird vorgeworfen, in den Jahren 1924 bis 1933 gemeinschaftlich fortgesetzt handelt, genossenschaftliche Untreue und Untreue, Unterschlagung und schwere Unterschlagung begangen zu haben, wobei ihnen Stelzmann als Werkzeug gedient haben soll.

Zum Verständnis der Dinge, auf die in diesem Prozeß ankommt, weist die „Köln. Ztg.“ darauf hin, daß die Kölner Handwerkskammer 1918 eine Wirtschaftsstelle angegliedert hatte, die verschiedene Zweige im Interesse der Handwerker dienen sollte. Seit 1925 war sie aber infolge veränderter wirtschaftlicher Verhältnisse vorwiegend nur noch Verwalterin ihres vorerzielten Vermögens und Aufwandsstelle der ihr von

der Handwerkskammer zugeleiteten Gelder. Da zuletzt ihre Aufgabe nur noch in der Verwaltung von Grundbesitz und Vermögen bestand, wurde im April 1933 ihre Auflösung beschlossen.

Dieser Wirtschaftsstelle sollen sich nun, unter Ausnutzung ihrer Doppelfunktion bei der Handwerkskammer und der Wirtschaftsstelle, die Angeklagten zu unlauteren Handlungen bedient haben. Engels soll bei beiden Stellen mit Wissen der andern schwarzen Fonds gebildet haben, die unredlich zu Darlehen an die Beteiligten und andere verwandt worden sein sollen. Hierbei ist der größte Teil der gegebenen Kredite verloren worden.

Andere Summen sollen zu Zwecken in Anspruch genommen worden sein, die in keiner Hinsicht den Bestimmungen der Gelder entsprachen. Schließlich wurden die schwarzen Fonds auch gebildet, um einigen der Angeklagten Unterschlagungen zu ermöglichen. Da Engels als Syndikus der Kammer die Stellung eines mittelbaren Staatsbeamten hatte, kommt bei ihm Amtsunterstellung in Frage. Um diese Unterschlagungen zu ermöglichen, sollen falsche Vermögensaufstellungen gemacht und die wirklichen Verhältnisse den Vollverwaltungen der Handwerkskammer verschwiegen worden sein. Auch wichtige Buchungsvorgänge und Belege der Kammer sollen vernichtet und gefälscht worden sein.

Nach der Anklageschrift hatte die Wirtschaftsstelle 1924 Devisen erworben, die Engels der Vollverwaltung verschwiegen. Von diesen Devisen soll Engels einem persönlichen Bekannten Welters, einem Motorradhändler in Köln, teilweise 500 englische Pfund zur Verfügung gestellt haben. Diese Summe ist zum

größten Teil verloren. Pelsch erhielt ein Darlehen von 7000 Dollar, auf das er erst etwa drei Jahre später 9400 Mark als Zinsen zurückvergütete.

Ein Teil dieser Zinsen ging erst 1931 der Wirtschaftsstelle zu, der Rest wurde von Engels zu „Kontoführung“ an sich und andere verbracht. Als Pelsch bis 1932 das Darlehen selbst noch immer nicht zurückzahlen konnte, wurde dieser Betrag derartig verbrüht, daß Pelsch nur noch gegenüber der Landesbank eine Schuldverpflichtung von 15 000 Mark hatte.

3000 Dollar bekam Welter als Darlehen, der auch zunächst die Zinsen dafür bezahlte. Dann aber erklärte ihm Engels, er habe nicht ein, warum Welter Zinsen bezahlen solle, wenn Pelsch keine zahle, und nun wurden auch die Zinszahlungen von Welter eingestellt. Auch dieses Darlehen ist aller Voraussicht nach verloren.

Ein weiterer Betrag von 20 000 holl. Gulden wurde durch Engels angeblich aus Gefälligkeit gegen Esser an ein Ehepaar gegeben, das in Würdich ein Hotel besitzt. Grund der Hingabe dieses Darlehens soll gewesen sein, daß die mit Esser befreundete Schwester der Hotelierin an dem verfallenden Hotel beteiligt war. Bis heute konnte das Darlehen nicht abbezahlt werden, doch sollen die dabei Beteiligten auch niemals ernstliche Versuche zur Einziehung der Zinsen und der Schuldsumme gemacht haben.

Weiter gab Engels einem persönlichen Bekannten, einem Weinbändler aus Bad Kreuznach, Darlehen in Höhe von 7000 Mark, die einschließlich Zinsen bis auf einen Rest von etwa 3500 Mark zurückgezahlt wurden. Trotzdem wurde die Forderung an den Weinbändler auf Anweisung Engels durch Stelzmann bis auf 1200 Mark abgezahlt. Von den als Sicherheit von dem Darlehensnehmer übergebenen 2000 Flaschen Wein, die im Keller der Handwerkskammer lagen, ließ sich Engels einen Teil in seine Wohnung schaffen und verbrauchte ihn.

Ebenso ging es, wie die Anklageschrift betont, mit Geldern der Handwerkskammer. So wurden 20 000 Mark 1924 einem Fabrikanten in Leerdingen teilweise überlassen, und zwar wahrscheinlich aus dem Grunde, weil Engels dafür eine Provision von 1000 Mark bekam. Für einen weiteren von der Kölner Kreditbank dem Fabrikanten eingeräumten Kredit von 20 000 Mark übernahm die Wirtschaftsstelle die Bürgschaft. Zur Sicherung für diese 40 000 Mark erfolgte zugunsten der Wirtschaftsstelle eine Eintragung auf das Anwesen des Fabrikanten. Der Fabrikant ging 1926 in Konkurs, sein Anwesen wurde versteigert, und dabei soll nach den Angaben Engels nur die Forderung der Kreditbank herausgekommen und die Forderung der Wirtschaftsstelle ausgefallen sein. Aus den Zwangsversteigerungsakten geht aber hervor, daß auch die Wirtschaftsstelle voll befriedigt werden konnte. Es tauchte also auch in diesem Fall der Verdacht auf, daß sich Engels der Unterschlagung schuldig gemacht hat.

Weitere Fälle der Untreue werden bei der Vergebung von Landesbankkrediten, die der Handwerkskammer in Höhe von 275 000 Mark zur Verfügung gestellt wurden, den Angeklagten zur Last gelegt.

Die Verteilung dieser Darlehen, mit denen notleidende Handwerksbetriebe gestützt werden sollten, wurde der Wirtschaftsstelle übertragen, die aber über die Verwendung der Gelder keine ordnungsmäßige Buchung vornahm. Entgegen den Bestimmungen gab Engels den diesem Kredit 1931 an Welter 35 000 Mark im Einverständnis mit Esser ohne jede Sicherheit. Welter soll bereits bei Erhalt dieser Summe ganz verzweifelt gewesen sein, tatsächlich hat er auch weder Zinsen noch die Darlehen zurückzahlen können, auch dieser Betrag dürfte ganz verloren sein. Auch Pelsch bekam bei der Verteilung der Landesbankkredite ein Darlehen von 15 000 Mark, das mit seiner ermäßigten Schuld aus dem Darlehensnehmer bezahlt wurde. Auch bei diesem Geschäft steht ein Betrag von 1000 Mark, den Engels unterschlagen haben soll. Ein Meister aus Bonn erhielt 10 000 Mark. Für dieses Darlehen, das durch Hypothek gesichert wurde, wurden keinerlei Zinsen bezahlt, auch das Kapital selbst nicht zurückgezahlt worden.

Das sind die hauptsächlichsten Vorwürfe, die in der Anklageschrift gegen die Beschuldigten erhoben werden. Daneben gibt es noch verschiedene andere. So bilden ein besonderes Kapitel für sich die Gratifikationen, die Engels in der weitestgehenden Weise an sich, an Welter, Pelsch, Esser und Stelzmann ausgeteilt haben soll. Von Welter und Engels gemeinsam wurde auch ein schwerer Kraftwagen, der 14 000 Mark kostete, für die Handwerkskammer angekauft, der aber auch zu Privatfahrten von Engels, Welter, Pelsch und Esser gebraucht wurde, die mit jährlich etwa 15 000 Kilometer berechnet werden. Diese Privatfahrten sollen die Beschuldigten auf Kosten der Handwerkskammer und der Wirtschaftsstelle unternommen haben. Zur Feier der hundertjährigen Geburtsfeier Welters fand 1925 in einem Weinhaus ein Festessen statt, dessen Kosten von 1000 Mark von der Handwerkskammer und der Wirtschaftsstelle getragen wurden.

Zwei an Welter und Engels gelieferte Chjmmereinrichtungen im Wert von etwa 9000 Mark wurden zu Lasten der Wirtschaftsstelle verbucht.

Die von Engels unterschlagenen Beträge sollen zum Bau und zur Einrichtung einer von ihm in Koblenz erworbenen Villa verwendet worden sein. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß Engels am Tage seiner Verhaftung, am 3. April v. J., kurz vor seiner Festnahme von zwei Spartenlosen Beträge von 36 000 Mark abhob und danach erklärte, er habe diese Summe in den Rhein geworfen. Später stellte sich jedoch heraus, daß er das Geld einem Bekannten zur Aufbewahrung anvertraut hatte.

Die Vernehmung der Angeklagten.

× Köln, 19. Februar.

In der heutigen ersten Verhandlung des Handwerkskammer-Prozesses äußerte sich im Verlauf der Vernehmung der Angeklagten Dr. Dikel von der Deutschen Genossenschafts- und Treuhänderbank ausführlich als Sachverständiger über die Buchführung bei der Handwerkskammer. Er kam zu dem Ergebnis, daß augenscheinlich die Verbuchungen im Belieben des Geschäftsführers gestanden hätten.

Der Angeklagte Thomas Esser, der frühere Vizepräsident des Reichstags, erklärte dazu, er habe hier zum ersten Mal, daß die Verbuchungen nicht vorchriftsmäßig gewesen sein sollen. Er habe so viele Remter gehabt, daß er sich nicht um die Verbuchungen kümmern konnte, worauf ihm der Vorsitzende entgegnete, daß er ein neues Ehrenamt hätte ablehnen müssen, wenn er überlastet gewesen sei.

Weiter kam zur Sprache, daß die Auslieferung der Devisen an Janßen, Pelsch und Welter nicht durch die Bücher gegangen sei. Pelsch will das Darlehen in Höhe von 7000 Dollar für den Betrieb seines Reffen zur Verfügung gestellt haben, der später in Konkurs ging. Einige Zeit später sei zwischen Pelsch, Esser und Syndikus Dr. Engels über die Herausgabe des Darlehens auf 15 000 Mark eine Einigung erzielt worden. Aus der Rhein- und Ruhrhilfe, die Pelsch in Höhe von 15 000 Mark erhalten habe, seien sofort an die Handwerkskammer zur Abdeckung der Schuld 9400 Mark abgebührt worden. Auf Fragen des Vorsitzenden über den Verbleib der von Pelsch zurückgezählten 9400 Mark erklärte Dr. Engels, er habe damals den Betrag der Sparkasse überwiesen und ihn erst 1931 abgehoben. Von der Summe habe er 7000 Mark für einen noch für Pelsch offenstehenden Posten an die Handwerkskammer abgebührt und die mit Zinsen auf 4000 Mark aufgelaufene Restsumme in Form von Gratifikationen an sich, an Welter und die Angeklagten der Kammer ausgeschüttet.

Bei der heutigen Nachmittagsverhandlung spielte ein Ehrenwort eine gewichtige Rolle, das der Angeklagte Thomas Esser einem Kölner Kriminalkommissar gegeben hatte. Der Kommissar wiederholte heute als Zeuge, Esser habe ihm bei seiner ersten Verhaftung ehrenwörtlich versichert, beladene Unterlagen nicht weggelassen zu haben, aber in einer erneuten Rücksprache habe Esser eingestanden, damals ein unaufrehtiges Ehrenwort gegeben zu haben. Esser bekräftigt diese Darstellung sehr energig; er behauptet, niemals eine derartige Schuld auf sich genommen zu haben. Lediglich seine Privatpapiere von der Weltmarkenbank habe er fortgebracht, und das sei sein gutes Recht. Er halte sich nicht für verpflichtet, darüber dem Kommissar reinen Wein einzugießen.

Die Verhandlung wird am Dienstag fortgesetzt.

Furchtbare Liebestragödie.

DNB Widaun, 19. Februar.

Im Hause Kleine Biergasse 8 hat sich am Sonntag eine 30-jährige Frau, die mit ihrem Mann in Scheidung lebte, mit ihrem Geliebten, einem 26-jährigen Wirtschaftsstellenhelfer, durch Leuchtgas vergiftet und zugleich ihre beiden Kinder mit in den Tod genommen. Vor Ausführung der Tat hatten sie in der Wohnung noch einige fröhliche Stunden gefeiert, Abschiedsbriefe geschrieben und dann den Gashahn geöffnet. Die Frau gab, als man sie auffand, noch schwache Lebenszeichen von sich. Wiederbelebungsversuche bei dem Mann und den Kindern blieben ohne Erfolg. Die Lebensmüde liegt im Widauner Krankenhaus, ihr Zustand ist hoffnungslos.

Wettervorherlage für Mittwoch:

Bei aufsteigenden westlichen bis nordwestlichen Winden stärkere Bewölkung, örtliche Schauerniederschläge möglich, später Aufheiterung, kühler, nachts bei Aufbesserung leichter Frost.

Voraussichtliche Weiterentwicklung:

Borniegend trocken, kühl, nachts leichter Frost.

Zwischen Tal und Firn

Roman einer Jägerliebe. Von M. Marnek.

(Nachdruck verboten.)
Immerhin jedoch nicht ferngerade, besonders jene, die sich hinter der Felsplatte erhob, lag ziemlich schräg hin- und gewöhnte zwischen dem Gestein dichten, langen Grasbüscheln Raum, so daß der Fuß eines geübten Kletterers, wie es der Alpenjäger ist, ohne besondere Schwierigkeit Halt finden konnte. Söber oben wuchs nicht nur Gras, sondern dichtes Gerante und Geträuch zwischen den Felsen.

Sepp betrachtete sich diese Seite genau; der verunglückte Bergsteiger stand lebhaft vor seinen Augen. War ihm vorher wiederholt der Gedanke gekommen, es könne ein Felsritzt der Jägers an dem Unglück Schuld gewesen sein — wie es nach der Bedeutung des alten Södel auch die Gerüstherren für möglich erklärten — so schwand diese Annahme jetzt völlig. Ein Straucheln hätte nach seiner Überzeugung nicht genügt, um den unglücklichen Sturz zu veranlassen. Der Jäger mußte einen tragischen Sturz von fremder Hand bekommen und dadurch die Fähigkeit verloren haben, einen Halt zu finden; er mußte sich vielleicht auch im reichen Falle verkehrt und auf bewußtlos oder schon tot auf dem Felsen liegen gelassen, der ihn wenigstens vor dem Sturz in die wilden Klüften behütet hatte.

Mit dem Stege hörte der Pfad auf, hier war also für den schlaunächtigen Wanderer eigentlich der Welt Ende und es blieb ihm nichts übrig, als umzukehren. Sepp jedoch brannnte vor Neugier, seine Forderung auf der anderen Seite fortzuführen, und er fand es nicht so schwer, vom Stege aus bis zum Vorprung zu klettern, und von dort aus die Höhe zu erreichen, von der Anderl herabgeklüfft war. Es war zweifellos ein gewagtes Unterfangen — ein einziger falscher Tritt, ehe der Fels erreicht war, konnte ihn in die graue Tiefe hinabstürzen — und wäre Sepp nicht so erfüllt gewesen von seinem Wunsch, so hätte er wohl davon abgesehen, denn er war ohne Not nie tollkühn; hier aber überwand das Interesse seine sonstige Bedachtsamkeit und vorzüglich schob er sich über das Gestein und dann an der Wand hin, Schritt vor Schritt; er erreichte glücklich den Felsen. Hier also war er gekommen — das war die Stelle, wo einmal der Kamerad totwund gelegen und sein blühendes, junges Leben ausgehaucht hatte, in Felsritzung und Berührung! Wie an einer Grabstätte, so entblöhte Sepp sein

Haupt. Unter ihm gurgelte die zusammengedrückte Flut, die dem jungen Burchen damals ein schaurig Totenlied gesungen.

Ja, eine schwere Schuld hatte der auf sich geladen, der so eine Untat vollbringen konnte — wenn nicht Zufall war, daß der Jäger abgestürzt. So einer mußte doch das Bild von der Gegend nimmer aus dem Kopf bringen und ein gebrochener Mann kein für all sein Leben. Keinem mehr grade und ehrlich in die Augen schauen würde so einer können — er mußte sich vor dem armen, aber ehrlichen Menschen schämen.

Langsam und vorsichtig kletterte Sepp nun von dem Felsen aufwärts und erreichte endlich ebenen Boden. Hoch atmete er auf, und ein herzhafes „Gott sei Dank!“ drängte sich unwillkürlich auf seine Lippen. Ueber ihm lagte der blaue Himmel, heller Sonnenschein putete über die herbstbunte Gegend, und über den Wipfeln grühten die hohen Felspyramiden, die so erhoben und fuh in die Lüfte ragten und die nichts wuchten von den düsteren Faten, die sich zu ihren Füßen abspielten.

Der Alp, der dem Jäger auf der Brust lag, begann zu weichen. Er schied sich zum Abstieg an. Es drängte ihn nach der Nähe von Menschen. Ein fröhlicher Jäger, der aus geringer Entfernung an sein Ohr schlug, gab ihm willkommene Kunde: Er würde gleich Gesellschaft finden. Schon wollte er Antwort geben, doch etwas in ihm sträubte sich dagegen, so unmittelbar nach diesem traurigen und schauerlichen Gange zu singen. Von oben aber tönte es freudigstern hernieder:

Schon is's droben auf der Höh,
Schon is's brumten im Tal,
Und ein lustiges Quab'n
G'reuts Leb'n überall! Duffel!

War das nicht Waik's Stimme? Das war recht! Den lustigen Quab'n konnte er grad brauchen, um die düsteren Eindrücke vollends zu verwischen.

„Gollah! Waik!“ rief Sepp dem Kameraden zu. In wenigen Schritten war der bei ihm.

„Ah — schämter Diener, Herr Kolleg! Ja, wo kommt denn du her?“

Sepp antwortete ausweichend. Es wäre ihm unmöglich gewesen, Waik gegenüber von seinem Fortschrittswege und noch weniger von seinen Gedanken

und Empfindungen dabei zu reden. Der Kamerad würde es auch höchst „spähig“ gefunden haben, daß er soviel Interesse zeigte an einem Falle, der sich schon vor zehn Jahren ereignet und der einen Menschen betraf, den Sepp gar nicht einmal gekannt hatte.

Sepp lenkte Waik's Gesprächigkeit auf ein anderes Thema: „Wo hast denn du den schönen Buschen für deinen Hut gefunden?“ erkundigte er sich.

Waik lachte hell auf: „Den verdank ich eigentlich dir. Ja, ich hab mich nur an. Bei der Franzl bin ich ausgeführt im Hinausgehen; ich tu sie trösten, weilt?“

„Trösten? Was ist ihr denn passiert?“
„Geh, dich nit so dumm. Verknüpft ist sie. Verknüpft hat sie sich; innerlich, weilt. So ein kaltes Lüft hats angeweht, wo du heroben warst, necklich, das kann sie nicht vertragen.“ Und als Sepp nichts erwiderte, schlug ihn der andere auf die Schulter. „Ja, Mensch, bist jetzt du wirklich so vernagelt oder tußt gar so? Gehten halt ihr, mordsmäßig! Drum sag ich, daß ich dir den Buschen verdank. Denn du wann einen mordschönen Hut, nachdem hatt sie für mich keinen übrig.“

„Nachher sei doch froh, daß ich keinen mag“, bemerkte Sepp trocken.

Waik schüttelte den Kopf. „Dah ein sauberer, schneiderger Kerl wie du so ein Eisapfen sein kann, das geht in meinen Verstand nicht hinein.“

„Und — daß es bei uns in Wurzach drunten auch Dirndl gibt, die einem gefallen können, geht scheint auch nicht hinein“, erwiderte Sepp. Er wollte Ruhe haben und entschloß sich daher, dem Kameraden diesen Witz zu geben.

„Auaa! So stecht!“ behnte Waik heraus und rief die Augen auf. „Jetzt begreif ich! Sell ist was anderes! — Ist nachher die — die Wurachlerin auch so sauber wie die Franzl?“ wollte er wissen.

„Noh zehnmal sauberer“, behauptete Sepp.
„Geh, geh, geh!“ lachte der Kamerad. „Jetzt gefallt mir. Jetzt bist kein Eisapfen nimmer. — Du, ich lad mich fein zur Hochzeit ein.“

„Gilt. — Wirst aber noch hübsch eine Weile warten müssen.“

„Macht nix. Preßiert nit so.“
Da Sepp gleich ins Forthaus ging, Waik aber noch ins Dorf mußte, trennten sich ihre Wege, und durch den Wald tönte bis zu Sepps Ohr die lustige Stimme des andern zurück:

Der Gamsbart, der g'fallt mir,
Da droben auf mein' Hut!
Abers Büßel vom Dirndl
G'fallt mir nodmal so guat!

Er würde sich wohl jetzt erst recht angelegen sein lassen, der Waik, die Franzl zu „trösten“. Ob es ihm gelang?

Sepp erzählte am Abend dem Hirschenwirt von seiner Begegnung mit dem alten Södel und von seinem heutigen Gange in die Schlucht. Des Wirtes weilt heiteres Gesicht nahm den Ausdruck ungewöhnlichen Entzies an.

„Das ist keine geringe Gaudi gewesen, selbige, wie sie den Jäger Anderl gefunden haben“, bekräftigte er. „Der hat uns alle arg gereut und sein Vater hatt einm auch erbarren können, wenn er nicht gar so schön tan hatt. Aber der hätt's ja am liebsten so ähnlich gemacht, wie der Herodes und hatt einfach einen jeden Buben umbringen lassen, der so heilfährig groß genug war, daß er eine Büch's hatt halten können — damit ihm der Richtige nicht auskommt.“

„Schaut garnicht so böß her, das Mandl“, meinte Sepp nachdenklich und sah im Geiste das kleine, verkrüppelte Männlein vor sich, das ihm erst so schön ausgewunden und dann so zutänzelnd gemordet war.

„Als auch nit. Keiner Fliege hatt der Alte was tun können, die ganze Zeit über, bis sie ihm den Buben bracht haben, nachdem ist er völlig außer Rand und Band kommen.“

„Ja, ja, sell mag schon hart gewesen sein für die alten Leut“, sinnierte Sepp.

„Freilich. Und der Anderl, das war ein ganzer Kerl, den hat aber auch jeder gern gehabt, bloß die Wurachen haben ihn nicht mögen — die gern selber mitgejagert hätten, weilt.“

Sepp nickte verständnisvoll.

„Ja, und der Leitinger Kilian, der Herr Brauerer, beßer, der hat ihn auch nicht schmeden können — wird schon gewußt haben, warum. Eingeleitert ist der Anderl öfter bei ihm, nicht grad aus Durst, verheißt, aber verwunden hat er nie nichts. Wie nachher der Jäger tot aufgefunden worden ist, nachdem ist auch der Kilian vernommen worden, aber der hat Stein und Bein geschworen, daß er nichts weiß. Und daraufhin hat er einen mentischen Jörn loslassen, in was für Scherereien als er kam mit den Jägern und Bildbüben übereinand und daß er am allerliebsten seine ganze Buben in Brand stecken tät und wenn er sie verkaufen könnt, tät ers sieber heut als morgen.“

Das alles hat er brav herumgeschrien, und richtig, keine jeds Wachen hats angefallen, so hat sich einer gefunden, der Södeln gehabt hat auf die „Kleilige Ameise“. Und der Kilian hat sich gelächelt, daß er weiter gekommen ist. Seine zwei Buben von der ersten Frau hat er in seiner Heimat bei Bauersleuten in Kost gegeben, damit er ihm nicht im Weg umgeh. Hat er die jetzt noch nicht zu sich genommen?“

„Hab nie nichts gehört, daß er sie überhaupt hat“, behauptete Sepp. „Ich weiß bloß, daß zwei da sind von der letzten Frau, der Schloßbauern Kuni — die wird leicht von der andern nichts wissen wollen.“
(Fortsetzung folgt.)

Aus Westdeutschland.

Kirchliche Ernennungen.

Ludwig Saverlath, Kaplan zu Kirchellen, zum Vikar in Dingden; Heinrich Schöter, Kaplan zu Derten, Scherlebed, zum Kaplan in Kirchellen; Heinrich Cluise, Seminarvikar aus Lembed, zum Kaplan in Derten; Scherlebed; Wilhelm Rohde, Rektor zu Wölen, zum Kaplan in Münster-St. Erpho.

Umfangreiche Aufforstung im östlichen Westfalen.

— Bielefeld, 18. Februar.

Das große Ziel der nationalen Regierung ist bekanntlich auch die Wiederherstellung des deutschen Waldes als Quelle der Volksgeundheit und -erhaltung. In dieser Richtung liegen auch die umfangreichen Arbeiten des Forstamtes der Landesbauernschaft Westfalen. Namhafte Staatsgüter wurden bereits bei der Rentenbankkreditanstalt bereitgestellt. Für die Gesamtkosten der Aufforstung des westfälischen Waldes, die auf rd. 620 000 RM. veranschlagt werden, sind bereits von den Besitzern in den einzelnen Kreisen Ostwestfalens folgende Beträge bereitgestellt worden: Im Landkreise Bielefeld 22 000 RM., im Kreise Halle 33 000 RM., im Lande Lippe 60 000 RM., sowie für kleinere Projekte in den Kreisen Minden, Baderborn, Warburg und Büren rd. 10 000 RM. Insgesamt kommen rd. 1500 Hektar oder 6000 Morgen für die Aufforstung in Frage. Rechnet man, daß je Hektar etwa 140 Tagewerke ausmachen, so ergibt das 210 000 Tagewerke für diese Bearbeitung von Dehland und Neuaufbau von Waldbeständen. Für jedes dieser Tagewerke bewilligt das Landesforstamt eine Grundförderung von 3 RM., was den Betrag von 630 000 RM. ausmacht. Außerdem wird noch berichtet, daß noch unweit 50 000 Hektar im Verwaltungsamt Detmold ein gewaltiges Aufforstungsprojekt in Aussicht genommen ist. Hier handelt es sich um die Inangriffnahme von nicht weniger als 300 000 Tagewerken. Bedeutend man, daß durch die vorerwähnten 210 000 Tagewerke allein 1200 Personen 1 1/2 Jahre lang Arbeit und Brot erhalten, so kann man sich ein Bild von der Großzügigkeit des großen Aufforstungsplanes machen, der hier dank des fräftigen Zupackens der Regierung der Verwirklichung entgegengeht.

Große Unterhaltungen bei Gebr. Thalheimer.

— Wiedenbrück, 19. Februar.

Am 18. Februar wurde der bei der Firma Gebr. Thalheimer, Wert Wiedenbrück, beschäftigte Profurist Hartmann wegen Unterhaltungen verhaftet. Hartmann hat weit über 50 000 RM. unterzogen. Die Verurteilungen sollen von ihm schon seit längerer Zeit vorgenommen worden sein. Der Profurist wurde verhaftet und nach längerem Vernehmen in Wiedenbrück dem Untersuchungsrichter in Bielefeld zugeführt. Ein Gericht, an der Verurteilung seien noch mehrere Angestellte der Firma beteiligt, dürfte nicht zutreffen.

Zuchthaus für einen unmenschlichen Vater.

— Düsseldorf, 18. Februar.

Das Schöffengericht verurteilte den 27-jährigen Arbeiter Christian Jerssen aus Grimlinghausen wegen Kindesmishandlung zu einem halben Jahr Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust bei sofortiger Verhaftung. In der Verhandlung entrollte sich ein grauenhaftes Bild von dem Martyrium zweier Kinder und ihrer Mutter. Die beiden Kinder im Alter von sechs und einem Jahr hatte die Mutter, die J. 1933 als Witwe heiratete, mit in die Ehe gebracht. J. mißhandelte die Kinder in der unmenschlichsten Weise; das einjährige Kind, das er mit Füßchen bearbeitete, starb später. Es war allerdings nicht nachzuweisen, daß es an den Folgen der Mißhandlung gestorben ist. Der Staatsanwalt hatte drei Jahre Zuchthaus beantragt. Nur die bisherige Straffälligkeit bewahrte den Angeklagten vor dieser hohen Strafe.

Folgen schwerer Verkehrsunfall in Trier.

— Trier, 19. Februar.

Am Sonntagabend wurde auf einem Bahnübergang zwischen Bingenbeuren und Hirschfeld ein aus Richtung Traben-Trarbach kommendes mit fünf Personen besetztes Auto von einem von Simmern kommenden Eisenbahnzug erfasst und eine Strecke mitgeschleppt. Vier der Insassen des Autos erlitten schwere Verletzungen, während der fünfte mit leichten Verletzungen davonkam. Der Personenzug nahm die Verletzten nach Morbach mit, jedoch verstarben drei von ihnen auf der Fahrt.

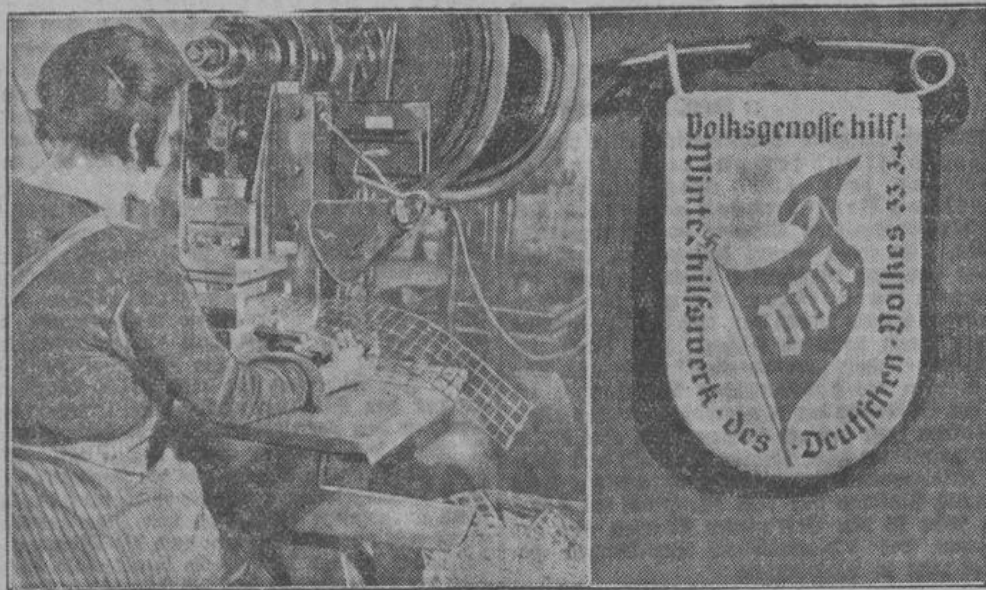
Auf den Spuren des hl. Bonifatius.

— Frankfurt, 18. Februar.

Beim Bau der Autoumgehungsbahn nahe Söfseheim fanden den Arbeitern drei Steinmale aus ur-

alter Zeit hemmend im Wege. Man benachrichtigte das Frankfurter historische Museum, das sofort mehrere Beamte an die Stelle entsandte. Besonderes Interesse weckte das mittlere Mal, ein etwa 1,65 Meter hohes verwittertes Steinkreuz, an dessen Rückseite sich — eine überaus große Seltenheit — eine lateinische Inschrift aus der karolingischen, vielleicht auch merowingischen Zeit befand. Der Ruf des Museums, Dr. Bingemer, ließ das Kreuz in das Historische Museum bringen, wo es jetzt zweifellos das älteste christliche Denkmal aus Frankfurt und seiner Umgebung bildet. Er hat inzwischen das Kreuz den Mitgliedern des Frankfurter Geschichtsvereins in eingehender Weise erläutert. Daß der Leinwand Bonifatius von Mainz die vorgeschichtliche Elisabethstraße entlang und dann nach Fulda gebracht worden ist, hat die historische Forschung längst festgestellt. Man weiß auch, daß bei Kalbach sich einst eine Kirche St. Krutigen an der Stelle erhob, wo wahrscheinlich eine Nachfrucht der Begleiter und Träger des Leinwands stattgefunden hat. Das scheint auch eine jetzt aufgefundenen Urkunde aus dem Jahre 1134 zu bestätigen. Welche Zusammenhänge bestehen nun zwischen dem Kreuz und dem Heiligen? Dr. Bingemer nimmt an, daß der Leinwand täglich etwa 22 Kilometer zurückgelegt habe. Von Mainz, wo man die Leiche vielleicht den Main aufwärts bis Hochheim brachte, sind 6 Kilometer, von hier bis an die uralte 1755 erneuerte Bonifatiuskapelle sind

Sum zweiten Winterhilfe-Opfertag des VDA.



Der zweite Opfertag des Volksbundes für das Deutschtum im Ausland zugunsten des Winterhilfswerks ist auf Freitag, den 23. Februar, angelegt. Wieder werden 500 000 Schulkinder sammeln. Das Opfertag-Abzeichen ist diesmal eine Plakette mit dem Wimpel des VDA, die in 20 Millionen Exemplaren hergestellt wird. Unser Bild zeigt links das Ausstangen der Abzeichen, rechts die Plakette.

Große Saarkundgebung in Koblenz.

Dizekanzler v. Papen spricht.

— Koblenz, 19. Februar.

Am Samstag nachmittag tagten in Koblenz die Führer des Bundes der Saarvereine. Anlässlich dieser Zusammenkunft fand am Abend in der Stadthalle eine große Saarkundgebung statt. Vortragsreden übertrugen die Reden auf die Straße, wo sich eine nach Tausenden zählende Menschenmenge eingefunden hatte, die in der Halle keinen Platz finden konnte. U. a. nahm an der Kundgebung Kommandant Rößling teil.

Der Saarbenachteiligte der Reichsregierung, Dizekanzler v. Papen, hielt eine Rede, in der er u. a. sagte: Wir sind der Ansicht, daß die Saarfrage keineswegs eine wirtschaftliche Frage ist. Im Gegenteil: das Saargebiet ist für uns nur eine Frage des Deutschtums. Schon aus diesem Grunde kann die Reichsregierung niemals von sich aus einer Verhinderung der Wiedervereinigung im Saargebiet zustimmen, sondern muß den größten Wert darauf legen, zu beweisen, daß viele Westmänner des Reiches in ihrem Volkstum 100 p. S. deutsch ist, und daß sie heim will zum Mutterland. Wenn ich vor wenigen Tagen in Berlin davon sprach, daß die Saarfrage auch eine europäische Frage ist, so deshalb, weil das Saargebiet grundsätzlich und endgültig das deutsch-französische Verhältnis bereinigen wird. Für uns kommt keine andere Lösung an der Saar in Frage, als die vollständige Rückgliederung an das Reich. Eine Lösung auf der Grundlage des Status quo ist keine Lösung, die den Frieden in sich trägt oder den Frieden für die Zukunft verbürgt. Meine Aufgabe, die mir der Führer gestellt hat, ist, alle geistige und wirtschaftliche Kraft, alle Kräfte der Nation konzentrisch in das Ziel der Rückgliederung

des Saargebiets einzuordnen. Wir müssen die Arme weit ausspannen, damit die Wirtshaft an der Saar nicht einbricht, sondern weiter gedeiht und so die Saar als Westmark ein unzerstörbarer Stützpunkt des Deutschen Reiches wird. Die Erzeugung des Saarlandes, die bisher in andere Länder ausgeführt wurde, muß wieder auf dem deutschen Binnenmarkt untergebracht werden. Die Frage des Güterausgleichs, der Forderung der Ausfuhrerträge und der Tarifgestaltung stehen zur Behandlung. Sie eröffnen den deutschen Brüdern an der Saar die Möglichkeit, deutsche Kohle und deutsches Eisen aus dem Saargebiet unter gleich günstigen Verhältnissen auf den Markt zu bringen, wie die Ruhrkohle. Ein großes Arbeitsbeschäftigungsprogramm nicht allein für das Saargebiet, sondern auch für die angrenzenden Gebiete, ist vorbereitet. Damit Hand in Hand geht in diesem Gebiet der Ausbau der Landwirtschaft, mit einem Wort: Die Reichsregierung ist bestrebt, die gesamte Saarpflichtung im eigenen Raum unterzubringen. Endlich muß ich an die Pflicht erinnern, die uns allen obliegt: das Mutterland kann unendlich viel für das Saargebiet tun, nicht nur, indem es die Brüder an der Saar in ihrem Kampf für ihr Deutschtum ermutigt, sondern auch, indem jeder Einzelne im Reich seine Pflicht erfüllt.

Dizekanzler v. Papen schloß mit dem dringenden Appell zur äußersten Disziplin und Treue, erinnerte an den großen Feldmarschall v. Hindenburg, der dem Vaterland alle Zeit treu und opferbereit diente, und an den Führer, der mit unerschütterlichem Heldenmut das deutsche Vaterland einer besseren Zukunft entgegenführt wird.

Hörde, Herzer Männerchor, MGB, Concordia Södingen, Deutscher Sängerkreis, Dortmund, MGB, Eintracht, Adern, MGB, Ruzel, MGB, Contantia, Münster, MGB, Vra, Telate, die Frauenchor: Musikverein Münster, Katholische Musikgesellschaft Dortmund, Evangelischer Kirchenchor Hörde, Marienkirchenchor Dortmund und die Kinderchöre der Kirchenhöfe St. Kreuz, Herz-Jesu, St. Martin und St. Elisabeth, des Paulinums, des Städtischen Gymnasiums, des Marien-Ober-Gymnasiums und der Katholischen Mädchen-Mittelschule (alle aus Münster), hängige Solisten und das verstärkte städtische Orchester Münster vereint.

Musikdirektor Lamberts ist ein konsequenter, zielstrebigster Musiker, der mit Liebe, hohem Schwung und einer tiefen Kenntnis des Geistes des Neuklassizismus Wertes interpretierte. Er leitete den großen Apparat von 1700 Mitwirkenden mit Umsicht und dritaler künstlerischer Spannung, schuf interessante dramatische Schattierungen von elementarer Macht, hauchartige Piano-Stellen und rhythmische Belebungen, so daß eine ausgezeichnete und gerundete Aufführung von hohem künstlerischem Rang gelang, ein Erlebnis für alle Hörer. Die Chöre, sorgsam geleitet und geübt und bis zu einem erstaunlichen Maße kultiviert, sangen, abgesehen von einigen wenigen Ungenauigkeiten, in idealistisch vollendeter Form.

Die Solisten wurden im großen und ganzen ihrer schwierigen Aufgabe gerecht. Wenn ihre Stimmen nicht immer durchdringen vermochten, so dürfte der Grund hierfür in der Kienenhalle und der Größe der Chöre zu suchen sein. Hilde Wessellmann, Wuppertal-Barmen, wußte mit festerem Stillsitzen, feiner Charakterisierung und lebendiger Dramatik zu gefallen. Ihr schöner Sopran erfreute durch Kultur, Klangreichtum und Farbe. Die weiche und sympathische Altstimme Anne Vile von Normann-Schraders, Düsseldorf, gewann im Laufe der Aufführung an Ausgeglichenheit, Wärme und edler Tongebung. Der Tenor, Hans Sträter, Solingen, gestaltete seine Partie mit Ausdruckskraft und beachtlicher Musikalität. Einen anpreisenden Bariton lernte man in Martin Erich, Damburg, kennen, dessen Stimme sich jedoch erst im letzten Teile recht entfaltete.

Die ganze Aufführung hinterließ einen recht starken Eindruck.

Der Reichsfinanzminister in Heeren-Werwe.

— Heeren, 19. Februar.

Anlässlich der Hochzeit des Dr. phil. Krieger, Referent im Reichsverband deutscher Schriftsteller-Berlin mit der Baronin Sidonie Frein von Plettenberg-Heeren, weilte auch der Reichsfinanzminister Graf Schwerin von Krosigk mit seiner Gemahlin, einer Schwester der jungen Braut, in Heeren-Werwe zu Besuch.

Auf Wunsch der Parteileitung der Ortsgruppe Heeren-Werwe sprach am Sonntagabend Reichsfinanzminister Graf Schwerin von Krosigk in einer öffentlichen Volksversammlung über die Finanzpolitik der Regierung und über die bisherigen Ergebnisse derselben. An der Versammlung nahmen auch zahlreiche Vertreter der kommunalen Behörden, der Industrie, der Finanzen usw. teil.

Nach einer Begrüßungsansprache durch den Ortsgruppenleiter Niehage sprach der Minister. Es ist mit einer besonderen Freude, so führte er aus, heute vor Ihnen sprechen zu dürfen. Nachdem ich vor nunmehr 16 Jahren ein Heeren-Kind als Frau heimgeführt habe, ist mit Heeren zu einem zweiten Heimat geworden. (Starker Beifall.) Aus diesem Grunde freue ich mich doppelt, vor Ihnen über den Wiederanflug des deutschen Volkes sprechen zu können. Der Redner wies in großen Zügen darauf hin, wie es bei der Währungsreform durch Adolf Hitler in Deutschland aussah. Sodann legte der Redner dar, wie das alles erreicht worden ist. Während man in früheren Jahren vergeblich durch Steuererhöhungen und Lohnsenkungen die Arbeitslosigkeit bewingeln wollte, ist es der jetzigen Regierung in der kurzen Zeit gelungen, die Arbeitslosigkeit von über 6 Millionen auf 3 1/2 Millionen zu senken. Nur durch Behebung der Wirtschaft und Herabminderung der Arbeitslosigkeit kann eine Gesundung der Finanzen erreicht werden. Durch Umschulung und Herabminderung der Währungslasten wurde versucht, die Staats wieder in Ordnung zu bringen, jedoch leitens der Gemeinden auch wieder normale Aufträge gegeben werden konnten. Als dritte Maßnahme mußten wir darüber hinaus unmittelbar Arbeit verschaffen. Die verschiedenen Maßnahmen des Arbeitsbeschäftigungsprogramms haben sich auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens ausgewirkt. Der geplante Ausbau der Reichsautobahn sei auch für die Arbeitslosigkeit stark vermindert. Das Ehestandsbarometer ebenfalls zur Arbeitsbeschäftigung bei. Diese Maßnahme ist außerdem von echt nationalsozialistischem Geiste erfüllt und bewahrt das deutsche Volk vor dem Aussterben. Die Regierung werde nicht eher ruhen und rasten, bis die schlimmste Gefahr, die auf Deutschland ruhe, die Arbeitslosigkeit völlig beseitigt ist. Zu der Frage, woher das Reich das Geld nehme, dieses Alles zu schaffen, könne er nur sagen: Jede Million Volksgenossen, die wir wieder in Arbeit bringen, und die Behebung der Wirtschaft schaffen uns in den kommenden Jahren erhöhte Einnahmen an Steuern und ersparen uns hohe Ausgaben an Wohlfahrtslasten. Mit diesen erhöhten Einnahmen und den Einsparungen ist es möglich, die aufgenommenen Kredite abzubauen. Einen anderen Weg, Deutschland vor dem Untergang zu schützen, gebe es garnicht. Die Regierung sei sich bewußt, daß die Währung nicht angegriffen werden dürfe und eine Inflation verbitet werden muß. Daran halte sie fest. (Starker Beifall.) Die Kaufkraft der Volksgenossen könne nicht durch Erhöhung der Bruttolöhne, sondern nur durch Erhöhung der Nettolöhne erreicht werden. Von den zu hohen Abgaben an den Löhner soll ein Teil gestrichen werden, wodurch eine Behebung des Konjunks erreicht werden könne. Die genannten Ergebnisse im Kampfe gegen die Arbeitslosigkeit seien aber nur möglich gewesen, weil unter der jetzigen Regierung wieder das Vertrauen in Volk und Wirtschaft eingeleitet sei. Unter den Menschen habe eine neue Geyinnung und Auffassung vom Verhältnis zum Staat Platz gegriffen. Das ist das Entscheidende. Heute will jeder Volksgenosse, daß jeder Pfennig, den er an Steuererhöhen zahlt, vom Minister angefangen bis zum kleinsten Beamten her herabgebracht werde und er ausgegeben wird. Unterleibe unter den Volksgenossen gibt es auch heute noch und wird es immer geben. Die Hauptsache aber ist, daß diese Unterleibe keine Gegenfährge mehr haben. Im neuen deutschen Reich gilt jede Arbeit, wenn sie nur recht geleistet wird. Arbeit und Hatz kann nur beseitigt werden, wenn sich das Eigentum bewußt wird, daß es auch Verpflichtung zum Gemeinnutz hat. Die Menschen sollen sich nicht mehr als Feinde gegenüber stehen, sondern sollen sich alle als Glieder eines Volkes fühlen. Jeder tue an der Stelle, an die ihn Gott hingestellt habe, seine Pflicht. Wir wollen uns die Hände reichen und geloben, unsere Pflicht für Deutschland zu tun.

Dieses Gelöbnis wurde durch ein dreifaches Steg heil auf das geliebte Vaterland, den Reichspräsidenten und Hindenburg und den Volkskanzler Adolf Hitler bekräftigt. Nach dem Gelingen des Deutschland- und Hoch-Weiliedes sprach Ortsgruppenleiter Niehage dem Reichsfinanzminister den Dank aus und bat, dem Kanzler Adolf Hitler die Versicherung zu übermitteln, daß ein echtes deutsches Volk hinter ihm stehe. Mit einem Steg heil auf den Kanzler und seine treuen Mitarbeiter wurde die Versammlung geschlossen.

Jahreshauptversammlung der „Geweba“.

Die „Geweba“, die Großeinkaufsgenossenschaft des Westfälischen Baderinnungsverbandes, hielt in Dortmund unter der Leitung des Führers des westfälischen Verbandes, Grobe (Dortmund), ihre ordentliche Jahreshauptversammlung ab, zu der 38 westfälische Baderinnungsverbandsvertreter entsandt hatten. Aus dem Vorstandsbereichenden, Baderobermeister Kienemann (Dortmund), erstatteten Geschäftsberichte acht hervor, bei der „Geweba“ jetzt 43 Genossenschaften mit einer Gesamtsumme von 210 000 Markt angehören. Geschäftsführer Nordhues berichtete über die wichtigsten geschäftlichen Ereignisse des letzten Jahres. Die mit 700 000 RM. abgeschlossene Bilanz zeigte bei einem Gewinnantrag von 25 683 RM. einen Gewinn in 1933 in Höhe von 23 000 RM. Reichsmark. Die Gewinn- und Verlustrechnung balanziert mit 98 988,29 RM. Das Geschäftsaufhaben hatte sich gegen das Vorjahr um nicht weniger als 4349,31 RM. erhöht. Geschäfts- und Rechnungsaufgaben wurden genehmigt und die in Frage kommenden Stellen entlastet. Nach Erledigung der Neuwahlen zum Aufsichtsrat wurde u. a. mitgeteilt, daß gelegentlich des großen Baderverbandsfestes am 3. und 4. Juni in Baderborn eine große Genossenschaftslandgebung aufgezogen werden soll.

Kopenhagener Sechstageremmen.

— Kopenhagen, 19. Februar.

Die dritte Nacht verlief bei gutem Besuch sehr erfolgreich. Im Anschluß an die Abendwertung entspann sich eine längere Jagd, in deren Verlauf 78 Runden gewonnen und verloren wurden. Billie-Martin und Bresciani-Prieto lagen zeitweise allein an der Spitze des Feldes. Im Verlauf der Nacht konnten dann aber auch noch Krieger, Ralf Hansen und Junda-Björnsen in die Jagd auf der Spitzengruppe hertreten. Am 5. Uhr morgens (1408,8 km) ergab sich folgender Stand: 1. Krieger-Fall Hansen 156 Punkte; 2. Billie-Martin 109 Pkt.; 3. Junda-Björnsen 90 Pkt.; 4. Bresciani-Prieto 72 Pkt.; eine Runde zurück: 5. Dorn-Magist 72 Pkt.; 6. Choury-Jahre 39 Pkt.; zwei Runden zurück: 7. Krieger-Jahre 65 Pkt.; drei Runden zurück: 8. Choury-Jahre 65 Punkte.

Am Montag nachmittag konnten lediglich die schwächeren Mannschaften einige ihrer Verlustpunkte aufholen. Die Spitzengruppen blieben beinahe unverändert, jedoch ist nicht zu übersehen, daß die Spitzengruppe beständig auf so wie vor aus vier Mannschaften besteht. Nach 67 Stunden waren 1578,900 km zurückgelegt.

Georg Nellius/Maria Kahle:

„Von deutscher Not“.

Es dürfte nicht zuviel gesagt sein, wenn man behauptet, daß diese Schöpfung von Georg Nellius das momentane, erhabene und größte Werk der Gegenwart auf musikalischem Gebiet darstellt, das auch einen Vergleich mit den bedeutendsten Werken der anderen Künste aus jüngster Zeit nicht zu fürchten braucht; denn es wird in dieser dramatischen Kantate „Von deutscher Not“ eine unerschütterliche, eindringliche, würdevolle und monumentale Sprache gesprochen, die in ihrer Schärfe und Vollständigkeit Einfachheit jeden Füllsel, wagt und ergreift.

Die Dichtung schuf Raria Kahle, die bekannte Dichterin. Im ersten Teile werden die aus dem Weltkriege heimkehrenden Soldaten geschildert. Verschiedene Meinungen und Änlichkeiten prägen aufeinander. Stimmen der Begeisterung und Rastlosigkeit entgegen einander und versuchen zu überzeugen. Zweitens, daß, Not, Sorge und Hoffnungslosigkeit bestimmen den ersten Teil der Kantate. — Dann wird der Not des Volkes die des deutschen Landes gegenübergestellt. Abgetreten oder verloren ist viel des besten deutschen Landes — Elend und Elend. — Den Schluß bildet die Volkwerdung, das Werden des geistigen deutschen Volkes, das zu sich selbst und seiner Kraft findet und vor dem Wunder der Liebe in die Knie sinkt. „Deutschland, Dein Morgen bricht an!“ —

„Erst aus dem Dunkel, wir tauchen im Schalle Und lingen unsern Gott! Er wehte das Opfer, er segnet das Leben, Neues Volk erstand! Wir alle in Sehnen und Liebe verwandt, Wir alle, Wir alle sind das Vaterland!“

Die Aufführung am Sonntag nachmittag in der Münsterlandhalle zu Münster enthielt das Bekenntnis eines Geistes, der sich in bewußtem Gegensatz zu der überlieferten Form der Großstadt-Konzerte stellt. Dieser Gegensatz war nicht nur allein äußerlicher Natur; er war einer Kunstanschauung entwachsen, die zukunftsreiche, reformatorische Reime in sich birgt, die sich abhebt von dem

äußeren prunkvollen Rahmen eines überholten Art-nouveau-Standpunktes.

Musikdirektor Albert Lamberts, Dortmund, der in den letzten Jahren verschiedentlich in Münster als Chorleiter eine Reihe wertvoller Konzerte mit größtem Erfolge leitete, stand am Pult. Unter seiner Stabführung hatten sich die Männerchöre: Sängervereinigung



Georg Nellius, der Komponist der Kantate „Von deutscher Not“.

Die märkischen Gebühchezeiten.

von
Dr. Albert Wand.

Der altgermanische Sippengehalt ließ die ganze Sippe mit großer Hilfsbereitschaft für jeden aus der Sippe eintreten. Das zeigte sich in der Hilfe gegenüber fremden Sippen, in der Verteidigung der Rechte des Sippengehaltes gegenüber Fremden. Das kam aber auch zum Ausdruck in der Hilfe bei dem Bau und der Einrichtung eines neuen Heimes eines Sippenmitgliedes. In der Regel geschah die Gründung eines neuen Heimes durch Verheiratung. Verwandte und Bekannte trugen durch ihre Gaben nicht unwesentlich zur Ausstattung des Brautpaares bei. So entfielen die Gebühchezeiten, die in Westfalen weit verbreitet waren und sich trotz vieler beherrschender Verbote bis in die Zeit vor dem Kriege noch erhalten haben. So verammelten sich in Berlin bei Kassen 1912 noch 400 bis 500 Personen zu einer Gebühchezeit. In den einzelnen Gegenden Westfalens behandelte die Gebühchezeiten verschiedene Sitten. An dieser Stelle seien die Gebühchezeiten auf Grund alter Berichte geschildert, wie sie in der Grafschaft Mark namentlich in der Umgebung Dortmunds, in Hückarde und Dorfeld gefeiert wurden. Wenn ein Brautpaar sich verheiratete und am Tage der Trauung ein solches Fest veranstaltete, so lud es 14 oder 8 Tage vorher durch einen Hochzeitsbitter die Gäste ein, deren Zahl sich nach den verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Verhältnissen des Brautpaares richtete und in der Regel 400 bis 600 Personen umfaßte. Ein solcher „Gästebitter“, kenntlich durch einen buntbehangenen Hut oder Stod, sagte gewöhnlich in bestimmter Einladungsformel, meistens in originellen plattdeutschen Knittelversen an, was die Gäste Gutes und Schönes zu erwarten hatten.

Dann mußte nach altem Brauch der Brautgast 8 bis 14 Tage vor der Hochzeit den jungen Leuten des Dorfes eine ganze oder halbe Tonne Bier und freie Tanzmusik geben, das sogenannte „Vorbie“. An diesem Tage, welches auch das „Güldwischen“ hieß, nahmen auch andere Personen teil.

Am Tage, an dem die Prozession in der Kirche erfolgt war, das Brautpaar also von der Kirche gefahren war, traten die Hausfrauen der Braut einen Gratulationsbesuch ab, wobei sie mit Kaffee und Kuchen bewirtet wurden.

Jetzt legte die Vorbereitung zur Hochzeitsfeier ein, die in der Regel in dem Hause gehalten wurde, welches das neue Ehepaar bewohnen wollte. Wenn dies aber nicht dazu geeignet war, so wurde ein Nachbarhaus oder ein Wirtshaus gewählt.

Am Tage vor der Hochzeit kam der Brautwagen vor dem neuen Hause an, der die gesamte Ausstattung der Braut enthielt. Wenn die Einladung zur Hochzeit auf ein förmliches Mittagessen lautete, so brachten am Abend vorher Verwandte, Freunde und Nachbarn durch erwachsene Töchter oder Mägde sogenannte „Gästeförbe“, nämlich ganze Körbe voll Lebensmittel ins Haus. Ein solcher Korb enthielt gewöhnlich einen Schinken, eine tüchtige Welle Butter, ein Huhn, und auch noch Reis, Kaffee, Zucker. Die Bräutigamsfrauen erhielten ein einziges Abendessen. Dann fanden sich auch noch Burschen dazu ein und es wurde ein Tanz veranstaltet.

Jog die Braut zu dem Brautgast, so brachten Jungfrauen aus der Nachbarschaft der Braut diese in feierlichem Zuge zum neuen Heim und führten sie dort ein. Jog der Brautgast zur Braut, so geleiteten ihn die jungen Mädchen aus seiner Nachbarschaft in das neue Heim und legten ihn dort feierlich ein.

Die Trauung in der Kirche folgte das Hochzeitsmahl. Da meistens für die Gäste — 400 bis 600 Personen — die Räume des Hauses nicht genügen, so wurde, wenn es einigermaßen die Jahreszeit und die Witterung erlaubte, im Freien gefeiert. Da meistens das vorhandene Tischzeug nicht genügt, so nahm man ganze Stücke feinerer und größerer Leinwand mit.

In älteren Zeiten wurde von den Gastgebern für die erforderlichen Suppennapfe, Schüsseln und Teller mitgebracht. Es wurde dann aus der gemeinschaftlichen Schüssel gegessen. Eine Schmitte Brot diente als Teller, um das Fleisch darauf zu servieren. Dazu gebrauchte man vielfach das Talghenmesser, das jeder bei sich führte. Gabeln waren vielfach nicht gebräuchlich.

Später entfiel man in hiesiger Gegend gewöhnlich zimmerne Tischgeschirre von einigen Wirtin in Lüdinghausen. In Kitzhördede verließ die Kirche hölzernes Geschirre zum Vorbeilegen der Armentasse.

Der vornehmste Tisch war der große, lange Hochzeitsstisch, an dem oben neben der Braut der Lange Sparrer saß, dem sich die Anverwandten des Brautpaares und sonstige angehörte Persönlichkeiten angeschlossen. Sonst saß man in bunter Reihe, wie es der Zufall wollte. Die Hauptgerichte bestanden in einer Rindfleisch- und Hühnerluppe, Schinken und Gemüse und verschiedenen Braten mit Beilagen.

Die Nachbarmädchen lernten. Das Anrichten und Kochen besorgte eine erfahrene Köchin. Während des Essens wurde meistens musiziert. Sonstige Unterhaltung wurde wenig gepflegt. Man belächelte sich mit Essen und Trinken. Gewöhnlich tat man in beiden etwas zu viel. Man kann es dem Chronisten schon glauben, wenn er darüber schreibt: „Das Geleß der Mäßigkeit wurde ziemlich allgemein außer Acht gelassen und es schien, als wenn ein solches Fest nur und hauptsächlich des Trunkens und Essens wegen veranstaltet worden wäre.“

Während der letzten Gänge sammelten sich die Musikanten von den Gästen der Reihe nach ein Trinkgeld. Darauf holte die Köchin mit dem Schaumlöffel von allen ein Trinkgeld. Das gab Gelegenheit zu manch lustigem Scherz.

Nach der Mäßigkeit ging man spazieren. Die Frauen, die noch nicht gratuliert hatten, taten es jetzt. Sämtliche aber mußten den Brautgast und besonders das Brautbett.

Die Ortseingewohnten luden ihre nächsten Freunde und Bekannten zum Kaffee ein, bei dem die meisten auch noch ein Belagerer mit Schinken reichten, jedoch man mit Recht sagen konnte: „Am Nachmittage war im ganzen Dorle Hochzeit!“ Für Leute, welche einen großen Verwandten- und Freundeskreis hatten, wurde das manchmal sehr kostspielig, zumal einer den anderen zu übertrumpfen suchte.

Die jungen Leute eilten nach dem Besper zum Hochzeitskaffe zurück. Denn jetzt begann der Tanz, welcher vom Brautpaare eröffnet wurde. Gegen Abend fanden sich alle hier wieder ein, denn jetzt begann das Trinken. An Bier und Brantwein wurde dabei nicht gespart.

Gegen 8 Uhr gaben die Musikanten das Zeichen, daß die Gegend zur Begräbniszeit fände. In einem besonderen Zimmer, manchmal auch im Tanzsaal, lag an einem hell erleuchteten Tische die Braut mit ihren Verwandten und Freunden. Mitten auf dem Tische stand eine kleine zimmerne Schüssel. Die Verwandten begannen mit dem Opfergange, der Stellung nach folgten alle übrigen Gäste. Meistens wurde Geld gegeben. Die Verwandten, Freunde und Freundinnen schenkten außerdem Gegenstände von Porzellan, Zinn, Kupfer und Eisen zum Haus- und Küchengebrauch. Alle Geschenke wurden sorgfältig mit dem Namen der einzelnen Geber notiert, damit man wußte, was man in ähnlichen Fällen wieder geben mußte.

Über den praktischen Erfolg dieser Feste bemerkt der hückardische Chronist, daß sich bei diesen Festen der biblische Ausspruch bewährte: „Wer da hat, dem wird gegeben werden“ denn den wirklich Bedürftigen wurden nur geringe Gaben zuteil. Oft mag es der Fall gewesen sein, daß nach Beirichtung der Untkosten kaum oder doch nur

ein geringer Ueberschuß blieb. Nur Personen aus großen und bemittelten Familien konnten dabei gewinnen, von manchen vielleicht einen einseitigen Reinertrag von 3-400 Taler gehabt haben mögen, wovon sie jedoch in der Folge nach und nach einen nicht unbeträchtlichen Teil wieder an die Geber zu erstatten hatten, wenn diese ähnliche Feste veranstalteten.

Nach diesem Opfergange zerstreuten sich die Gäste, besonders die entfernt Wohnenden. Die Jugend und die, welche Lust hatten, blieben und tanzten bis in die späte Nacht, ja bis zum hellen Morgen hinein.

Am andern Tage wurden die Nachbarn, die Verwandten und die, welche einen „Gästebitter“ geschickt hatten, Abends eingeladen. Dann und zuweilen noch am dritten Abende war wieder Musik und Tanz. Jedoch nahmen daran nur zunächst die jungen Leute der Nachbarschaft teil.

Der Brautgast bediente in diesen Tagen die Gäste. Die Braut verlebte ihren Ehrentag inmitten ihrer sogenannten Staatsmägde (Brautjungfern) und Freundinnen in stiller, beschaulicher und züchtiger Zurückgezogenheit.



Eton-Boys im Manöver.

Die Zöglinge der berühmten englischen Eton-Schule hatten in diesen Tagen ihren alljährlichen „Feldtag“, an dem sie gemeinsam mit Truppen der englischen Seeres im Manöver lagen. Unser Bild zeigt Eton-Boys im Manövergefecht an einem Schnellfeuergefecht.

Die Kurzgeschichte

Pisbet Dill: Wohlgerüche aus der Türkei.

Als Tante Pili ihre Geburtstagsgeschenke aus den verschiedenen Paketen auswickelte, die aus verschiedenen Gegenden gekommen waren, betrachtete sie staunend eine kleine, grüne, merkwürdige Flasche mit einer grünen Flüssigkeit und einer erotischen Etikette, die sie nicht lesen konnte, da sie türkisch geschrieben war. Sie war noch nie in der Türkei gewesen, sie mußte aber, daß die Damen dort gern parfümierten und wahrscheinlich auch kräftig. Sie zog an der Flasche und stellte sie beiseite. Sie war Oberin eines Krankenhauses, dessen Chef seinen Untergebenen die Benutzung jeglichen Duftes untersagt hatte und benutzte nur köstliches Wasser. Also hob sie die schöne grüne Flasche für eine andere Gelegenheit auf.

Als der Geburtstag ihrer Nichte in Halberstadt nahte, schickte sie ihr die Flasche, die ich mir eigens für dich aus der Türkei habe kommen lassen.

Nanu, dachte Erila, ein Sportmädchen, und schüttelte die merkwürdige Flasche. Wie kam Tante Pili dazu, gerade ihr Parfüm zu schenken, die das ganze Jahr in der frischen Luft war und Parfüm haßte? Teuer war es sicher und gut gemeint von der lieben Tante, und sie wußte das schöne Flaschchen wieder sorgfältig in seine Hülle, um es bei Gelegenheit einer Freundin zu stiften.

Diese Gelegenheit kam bald in Form eines Geburtstages, und sie konnte der Freundin eine Gabe auf den Geburtstag legen, ohne daß es sie etwas kostete; das hat auch keine Vorteile für ein Mädchen, das noch nichts verdient.

Die Freundin war sehr eitel und schmückte sich gern. Sie schwärmte für Parfüm, aber sie hatte von einem Better, der immer unnötige Geschenke erlangte und viel Geld dafür ausgab — er hatte nämlich eine Freundin, die in einer Parfümfabrik tätig war — einen großen Kasten gemischter Parfüms erhalten und war nun für den Rest ihres Lebens mit Wohlgerüchen versorgt. Sie stellte die schöne Flasche wieder in den Schrank.

So oft wurde ihre kleine Cousine in Elberfeld konfirmiert, und die Flasche reiste Ostern nach Elberfeld. In der Familie erregte sie Bewunderung wegen ihrer merkwürdigen Form. Man suchte die veränderten Buchstaben zu entziffern, aber niemand verstand Türkisch in Elberfeld.

„Du bist noch zu jung, um dich zu parfümieren“, fand die Mama, und nahm die Flasche beiseite. „Wenn du mal auf Bälle gehst, dann ist's dazu früh genug.“ Aber vorläufig ging die Kleine noch zur Schule, und die Bälle lagen in nebelhafter Ferne. Als der Sommer kam und man die Koffer packte, um nach Blankenburg im Harz zu fahren zu der Schwester, die dort verheiratet war, reiste die Flasche mit und wurde als Mitbringsel auf den Frühlingsfest gelegt.

„Wo hast du denn das her?“ fragte die Schwester. „Ja, wenn man das haben könnte.“ „Ich habe sie dir beigesteuert“, sagte die Schwester. „Es ist ein ganz seltenes und sehr köstliches Parfüm.“

„Das kann ich mir denken“, sagte die Schwester. „Es riecht schon so aus.“ Und sie stellte die Flasche auf ihren Toiletentisch.

Als ihr Mann sie dort gewahrte, sagte er streng: „Ich bitte dich, daß du nicht anfängst, dich zu parfümieren, sonst zieh ich aus.“ Er bekam Kopfschmerzen von „Gerüchen“.

„Mein Gott, nur hier und da einen Tropfen“, meinte sie. „Nicht einen Tropfen!“ rief er zornig. „Du weißt doch, daß ich es nicht vertragen kann! Es ist sehr tödlich für dich, mir das zuzumuten.“ So verhielt sich die tolle Flasche.

Das Weihnachtsfest nahte, mit Schneegestöber, Tanznächten, Geschenken und Paketen, und man mußte sich den Kopf zerbrechen, was man dieser und jener Kusine, Schwester oder Tante schenken könnte. In der Familie gab es eine Persönlichkeit, der jedermann gern etwas

Bei Gelegenheit eines Haus- oder Scheunenneubaus veranstaltete man ein ähnliches Fest, das man Kadeben die Feste nannte. Hierbei wurden aber keine Haus- und Küchengeräte geschenkt. Oft wurde zu beiden Festen nur zu Kaffee, Bier, Brantwein und Tanzmusik eingeladen.

Um die Gebühchezeiten einzuschränken verordnete die preussische Regierung am 10. März 1817, daß von den Hochzeitsgesellschaften 10 Prozent an die Armentasse abgeführt werden mußten. Damit man die Armentasse aber nicht betrügen konnte, mußten der Bürgermeister oder in seiner Stellvertretung ein Beigeordneter bei der Gabenabrechnung anwesend sein und die Gabenliste unterschreiben. Zugleich mußte er dafür sorgen, daß auch die 10 Prozent an die Armentasse abgeliefert werden mußten. Gewöhnlich nahm er gleich diese Hochzeitsgesellschaften für die Armen mit.

Doch diese Steuer zu Gunsten der Armen konnte die Gebühchezeiten nicht beseitigen. Der Provinziallandtag zu Münster beriet diese Sache und bat den König, die Gebühchezeiten abzuschaffen. Das geschah durch die Kabinetsordre vom 3. Mai 1829. In Hückarde und Dorfeld fand die letzte Gebühchezeit oder der Kadeben am 4. Juni 1829 statt. Anlässlich seines Hausbaus veranstaltete ihn der Landwirt Caspar Hördemann. Doch immer wieder tauchten Anlässe zu der Gebühchezeit auf. Die noch heute bestehende Sitte, dem Brautpaar am Hochzeitstage ein schönes Geschenk zu machen ist der letzte Ausklang dieser altgermanischen Sitte.

Am andern Morgen schnüffelte die Aufwartung in ihrer Wohnung herum. „Sagen Sie mir mal, wo kommt denn der fürchterliche Geruch her?“ fragte die Frau. „Mir ist ganz übel, ich glaube, ich muß mich —“ und sie ging rasch hinaus. Sie war türkische Duffe nicht gewöhnt.

Tante Ella hing das grüne Sonntagskleid an die Luft. Die ganze Woche hing es auf dem Balkon, aber der Geruch blieb drin hängen.

Eines Tages als Tante Ella zur Kirche ging, nahm sie die grüne Flasche mit und warf sie kurz entschlossen auf den Komposthaufen eines fremden Gartens. Es war zum ersten Mal, daß Tante Ella so pietätvoll gehandelt hatte. Sie bedachte sich aber bei ihrer Kusine und fügte hinzu, daß sie noch nie so ein starkes, durchdringendes Parfüm beiseite habe — was der Wahrheit entsprach.

„Sehr ihr —“, sagte die Kusine, „Tante Ella freut sich über alles.“

Berliner Kunstausstellung zeigt Süd-Amerika.

In einer wüsten Einöde steht ein gletscherbedecktes Gebirge in den grauen Himmel hinein, graues Meer umspült graue Felsen, einige krummgehende kümmerliche Bäume unterstreichen noch die völlige Leblofigkeit dieser eintönigen Landschaft, die eine einzige Todesbereitschaft ausstrahlen scheint. — Mitten aus dem Urwald heraus, dessen phantastische Zweige wild verschlungen in das ruhige, tiefblaue Wasser eines Stromes hinunterhängen, taucht ein Boot auf. Ein brauner Indianer steht mit der Ruderfahne am Heck, auf einem Berg leuchtender Blumen, deren Köpfchen über den Rand des Bootes in das Wasser tauchen, spielt ein lachendes Kind. Alles atmet Gattigkeit, Lebensfreude und sorglose Zufriedenheit.

In diesen beiden Bildern ist Südamerika eingefangen, wie es vom Feuerland bis hinauf nach Mexiko in einem farbenfrohen Querschnitt in dieser Ausstellung gezeigt wird. Es war eine seltsame Idee, einen ganzen Erdteil in seiner unendlichen Mannigfaltigkeit, in seinem Kulturreich, in seiner Tierwelt einmal im Spiegelbild der Kunst erfassen zu lassen. Die Gesandten von Argentinien, Chile und Mexiko führten, gleichsam als Vertreter der von dieser Blüthe berührten Länder, das Protektorat über die Ausstellung, zu deren Gelingen die in Deutschland studierenden Studenten Südamerikas wesentlich beigetragen haben. Und es ist bezeichnend, daß gerade in diesen Ländern die gegen Deutschland gerichtete Greuelpropaganda nur wenig Boden hat gewinnen können.

Es ist ein weiter Weg, der vom Feuerland bis nach Mexiko führt, aber wenn er einem in Bildern so anschaulich gemacht wird, dann vergeht die längste Reisezeit wie im Fluge. Durch den Urwald mit seinen seltsamen Gewächsen, den phantastisch verschlungenen Orchideenwäldern, durch schwimmende Blumengärten, die eine unerhörte Farbenpracht ausstrahlen, durch mexikanische Felsenlandschaften, deren höchste Spigen in das leuchtende Rot des Sonnenunterganges gefärbt sind, in Farben, wie wir sie nie gesehen haben, führt der Weg, vorbei an den Hüften der Indianer, die traumverloren an den Rand des Urwaldes geschmiegt sind; in einem Gebirgstal, das einer Schwarzwalddarstellung zum Verwechseln ähnlich sieht, taucht wie aus grauer Vorwelt ein uralter Kalenderstein auf, viele Meter hoch mit symbolischen Figuren und Zeichen geschmückt. Ein Rossweiser jagt neben einem Dohlen her, Indianer bringen mit den Häuten und winzigen Messern ein Krokodil um; wir schauen den Holzgärrern im Urwald bei ihrer Arbeit zu, um im nächsten Augenblick uns mitten auf einem blauschimmernden See bei den Fischen zu befinden. In palmenüberdachter Hütte hocken Frauen beim Sortieren der Kaffeebohnen beieinander, an der Tür lehnt malerisch ein Indianer, der ein riesiges Blatt, das seinen ganzen Rücken bedeckt, als Umhang im Regen trägt. Ein entzückendes Bild, das von der angeborenen Ritterlichkeit des Latein-Amerikaners spricht: ein junges Paar macht einen Spazierritt über Land. Heiß prallt die Sonne auf den nackten Stein. Der Mann hält fürsorglich einen Sonnenschirm über die Frau, die wie eine kleine braune Madonna ein Kindchen vor sich auf dem Sattel hält.

Vollstopp, stolze Reiter, indianische Tänzer, Händler mit großen Lastkörben, Hirten und Jäger, eine Familie auf der Wanderung, wobei Mann und Frau riesige Lasten auf dem Kopf balancieren und die Frauen überbros noch das Gewicht der Kinder auf ihrem Rücken zu tragen haben, Bauern und Soldaten ziehen in buntem Wechsel an uns vorbei. Ernst und würdevoll blicken dazwischen die Bilder mexikanischer Präsidenten den Besucher an. Ein Gemälde vom Feuerland mit dem Lagerplatz Gunther Plüschows weist traurige Erinnerungen an diesen dahingegangenen Pionier deutscher Fliegerei. Und dazwischen immer wieder dieser nie gelesene Farbenreichtum in Pflanzen und Steinen, blühende Raftensfelder mitten im Gebirge. Wie ein Jauberpusel taucht plötzlich ein Indianer auf, das mit seinen bunten Lichtern wie eine venezianische Nacht ausieht.

Wie ein Traum zieht in einer knappen Stunde dieser reiche Erdteil an uns vorbei. Meer und Wald, Menschen und Tiere erzählen von der Fruchtbarkeit, aber auch von der Unwirtlichkeit und der großen Trauer, die über dieser unendlichen Landschaft liegen kann. Und es ist nicht immer nur ein Wohlleben im süßen Nichtstun, sondern es steckt auch viel Arbeit, viel Not und Entbehrung dahinter. Wenn General Fajuel, der sich als Förderer unserer Beziehungen zu den südamerikanischen Staaten einen Namen gemacht hat, in seiner Eröffnungsansprache darauf hinweist, daß wohl viel getan würde, um Verständnis für deutsches Wesen in einem anderen Weltteil zu erwecken, daß aber umgekehrt auch wir uns bemühen müßten, diese Welt in ihrer Besonderheit zu erkennen und zu verstehen, dann gibt ihm das Bild dieser Welt, die sich in diesem Querschnitt durch einen ganzen Erdteil aufteilt.

Richard Zoogmann †.

Der Dichter und Uebersetzer Richard Zoogmann ist an seinem Wohnsitz Herrenhof im Alter von 70 Jahren gestorben. Seinen dramatischen Arbeiten wie seinen Epen verlagte sich der Erfolg, eine große Gemeinde aber hatte Zoogmann als Kritiker und als Bearbeiter von Stoffen aus deutscher Vergangenheit sowie als Herausgeber von Märchen, Sagen und Antiquitäten. Besonders bekannt geworden ist auch sein Zitatelexikon. Starke Verbreitung fanden vor allem seine Uebersetzungen Dantes und Calderons.

Schranken der Auswanderung.

Kanada, das noch vor wenigen Jahren die Einwanderung deutscher Landarbeiter förderte, erlaubt heute nur verheirateten Landwirten mit einem Kapital von 1000 Dollar die Ansiedlung. Die USA verlangen von jedem Einwanderer den Nachweis von Mitteln, die für ein Jahr Lebensunterhalt ausreichen. Mexiko lehnt jeden Einwanderer ab, der dort eine Tätigkeit ausüben will. Brasilien fordert von jedem erwachsenen Einwohner den Nachweis von 1000 Mark und Argentinien erzieht das Einreisevisum nur dann, wenn genügend Mittel vorgewiesen werden können. Chile bietet augenblicklich keinerlei Anreiz zur Einwanderung. Und die früheren deutschen Kolonien in Afrika kommen nur für Auswanderer in Betracht, die über ein Kapital von 25 bis 40 000 Mark verfügen. Diese Aufzählung dürfte genügen. Schlimme Zeiten für Auswanderer!

In der Frage der Schädlingsbekämpfung bemerkte Prof. Dr. Spieckermann (Münster), das neue Pflanzenschutzgesetz sei in Vorbereitung und werde voraussichtlich binnen Jahresfrist herauskommen.

Wie ich im Land der Strauchritter selbst Räuberhauptmann wurde.

Von
Alexandra David-Noel.

Hier im Land der Hirten hoffen wir gut laufen zu können. Aber zweimal, als wir an Jellen vorüberkamen, fuhr Tobjal unverrichteter Dinge zurück. Die Hirten geben nichts ab; im zweiten Zelt bekommt er sogar unerwartete Antworten. Wir reiten weiter über die riesige Grasfläche. Gegen Mittag bemerkten wir wieder ein Hirtenlager mit zahlreichen weidenden Jaks, aber diesmal mitab von der Straße. Im Scherz sagt Kongden zu Sonam und Segang Tales, die neben ihm trabten: „Es ist doch eine Schande, daß wir an so große Herden vorbeiziehen und weder Butter noch Milch bekommen.“ Die beiden Taugenichtse legen diese Worte auf ihre Weise aus. Sie verschwinden in schnellem Trab und stoßen erst eine Stunde später wieder zu uns. Wir erwarten, daß sie sich eine Flasche mit Milch hatten füllen lassen und ein oder zwei Stück Butter mitbringen, statt dessen sind sie reich mit Butter beladen. Sie schleppen mehr als zehn Kilo Butter, in kleineren Stücken in Säute genäht, und bringen aus den weiten Aermeln, die sie sadartig zusammenhalten, eine große Menge trockenen Käse zum Vorschein. Waren sie auf Raub ausgegangen?

„Was habt ihr denn den Dogpas gelagt?“
„Ich habe gesagt“, antwortet Sonam freigeschüttelt, „meine Herrschaft dort unten auf der Straße hätte keine Butter. Jedes Zelt hätte ein Stück anzuliefern. Und wenn sie sich nicht beeilten, spielte ich mit meinem Gewehr.“

Ich bin sprachlos. Alle anderen freuen sich sehr, sie verlaßen Butter und Käse unter dem Gepäc, und ehe ich Zeit habe, ein Wort zu sagen, sind die beiden schon wieder fort. Sie haben in einer andern Richtung Zelte entdeckt.

Plötzlich verdunkelte sich der Himmel, und überausgehend prasselte Hagel nieder. Mein Maulsiefel dreht sich beständig und geschoben im Kreise. Ich sehe nichts mehr; es wird eilig, laßt mein Gummimantel, den Yongden mir schnell gereicht hat, friert an Körper und Gliedmaßen. Ich eile in ein Zeltlager in der Nähe. Wir rufen die Wulass, die es nicht bemerkt zu haben scheinen. Sie treiben ihre Jaks an, und sobald sie uns erreichen, bringen sie alle unsere Tiere im Schutz der Zelte unter. Sie selber suchen hinter ihren Tieren Deckung.

Tobjal zieht mich in ein Zelt, verlangt Milch, läßt sie fochen und gibt sie mir ganz heiß zu trinken. Yongden ist in das Nachbarzelt gegangen. Das Unwetter zieht bald vorüber. Sofort strahlt wieder die Sonne. Ich gehe ins Freie. Wo ist der Lama?

Tobjal, der vorangegangen ist, um meinen Maulsiefel zu holen, erwidert: „Er sammelt Butter ein.“ — Was, noch mehr Butter?

Tatächlich, da sieht Yongden inmitten eines Kreises von Dogpas. Alle bringen ihm Butterstücke. Ehe ich etwas sagen kann, ruft er mich auf Englisch an: „Die Sache ist ernst, nichts Jagen!“

Ich bin still. Wir reiten auf und reiten an den ehrsüchtigen grünen Hirten vorüber.

Außer Hörweite frage ich Yongden: „Was hat es nun mit dieser Butter auf sich?“ Er lacht und beginnt zu erzählen: „Wie ich in das Zelt gekommen bin, habe ich Tee verlangt und auch einen Kaps zum Trinken, weil meiner in meinem Sattelsack war und ich ihn bei dem Hagelwetter nicht holen konnte. Die Leute haben mir in frechem Ton erwidert, es gäbe keinen Kaps; sie hatten keine Achtung vor mir. Das war gefährlich, das Land ist dör, wir haben Gepäc und werden wohl heute im Freien übernachten müssen. Du kennst die Einstellung dieser Leute, wenn sie nicht fürchten, den Befehlen zu gehorchen. Ich habe mich mit dem Fuß gestampft und im Befehlsston gerufen: Ihr habt Butter herbeizuschaffen, ein Stück je Zelt, und zwar sofort. Ihr erkennt mich wohl nicht wieder?“

„Sie hatten dich doch noch nie gesehen.“

„Das macht nichts. Sie waren sofort wie verwandelt, haben mir ihren schönsten, silberbeschlagenen Trinksnapf gebracht sowie ein Stück Butter, und sobald der Hagel aufgehört hatte, sind sie zu den Nachbarn gegangen, um weitere Butterstücke einzusammeln. Heute können wir Zelte aufschlagen, wenn sich's nötig macht; die werden uns nicht angreifen.“

So ist das nun einmal hier. Im Kufunor-Gebiet ist es genau so. Ich kenne das.

Sonam und der Junge sind noch nicht da. Haben sie sich während des Hagelsturms verirrt oder aber sind sie mit ihrer Furcht um die Unrichtigkeit gekommen? Ich lasse an mir Sorgen zu machen, wie wir uns wiederfinden sollen, da wir weitergezogen sind. Wir lassen unsere Pferde ertönen. Trotzdem die Luft sehr ruhig ist, erfolgt keine Antwort.

Erst nach geraumer Zeit tauchen die beiden auf, noch schwerer mit Beute beladen. Da sie nicht wußten, wohin mit der Butter, haben sie den Reuten Lederläde abgenommen, außerdem bringen sie Ziegenmilch für Teppiche mit. Das alles wird die Dogpas nicht an den Bettelstab bringen, aber mir ist es Järrisch.

Es ist nicht alles glatt gegangen. Eine Frau hat ihre Nachbarn gewarnt, und sie aufgehebt, nichts zu geben. Die Diener sind angegriffen worden und haben wieder geschlagen. Schließlich haben sie die Unverschämtheit so weit getrieben, daß sie den Leuten androhten, sie würden sich beim Häuptling, dessen weißes Zelt in der Nähe des Lagers stand, beschweren. Daraufhin Entschuldigung und Sühnegeldchen. Man hielt die beiden jetzt für Soldaten. Durch den Erfolg ihrer gemacht, spielten sie ihre Rolle

weiter und gingen doch noch zum Häuptling. Die Kühnheit fand ihren Lohn, der Häuptling billigte die Abgabe von einem Stück Butter je Zelt und wer es nicht abgeliefert hatte, mußte es holen.

Segang Tales, der kleine Räuberjohn, kratzt. Das war eine Sache nach seinem Geschmack! Die Wulass tragen

Der Fachmann spricht.

Der Anthropologe.

Wird die Schweiz ein Volk von Riesen?

Die Untersuchungen, die Professor Pittard von der Universität Genf an den Körpermaßen der diesjährigen Schweizer Rekruten durchgeführt hat, haben zu sehr interessanten Ergebnissen geführt. Man kann aus ihnen nämlich den Schluß ziehen, daß das Schweizer Volk im Laufe der nächsten Jahrhunderte zu einem Geschlecht von Riesen herangewachsen sein wird, wenn nicht auf irgend eine Weise die begonnene Entwicklung unterbrochen wird. Bei der Gegenüberstellung der Größenmessungen an jungen Soldaten mit den Rekruten, die bei einer 25 Jahre zurückliegenden Soldatenmusterung festgestellt wurden, hat sich eine beträchtliche Zunahme der Körperlänge aller Untersuchten ergeben.

Diese Zunahme ist nicht etwa auf bestimmte Altersklassen, Berufsstände oder auf besondere Zonen beschränkt, sondern sie hat durchgehend das ganze Schweizer Volk erfaßt. In 25 Jahren ist die Durchschnittsgröße des männlichen Schweizer von 1635 auf 1657 mm gestiegen. Die Aufgliederung der zahllosen Messungen Professor Pittards hat weiter ergeben, daß sich in der gleichen Zeit die Anzahl der großen Männer (mit einer Körperlänge über 1,70 m) fast verdoppelt hat, während es „Däumlinge“ (die höchstens 1,55 m groß sein dürfen) fast nicht mehr gibt. Man kann sich also ausrechnen, daß im Laufe der nächsten Generationen die Schweiz nur noch von Riesen bewohnt wird, die auf die umliegenden Völker sehr von oben herab schauen werden. Als Ursache dieser seitlichen Veränderung wird im allgemeinen die mineralogische Zusammensetzung des Bodens angenommen. Man ist der Auffassung, daß der Kalkreichtum des Jura auf dem Umwege über Trinkschädel und Gemüße in großen Mengen in den menschlichen Körper gelangt, daß er das Wachstum über das normale Maß hinaus begünstigt.

Der Apotheker.

Die Reiselapothek des Kaisers von Abyssinien.

Die Erzeugnisse der deutschen Chemischen Industrie haben ganz wesentlich zur Verbreitung unseres Einflusses im Auslande beigetragen. So ist es kein Wunder, daß Aufträge auf die Herstellung einmaliger Anlagen aus dem Auslande fast regelmäßig nach Deutschland vergeben werden. Erst kürzlich hat der Kaiser von Abyssinien bei einer Berliner Fabrik eine Reiselapothek bestellt, die ihn auf seinen weiten Reisen durch sein Land begleiten soll.

Novalis.

Von
Wilhelm Schmahl.

Seit Sophie tot war, zählte er die Tage nach ihrem Ende, stärker von Stunde zu Stunde den Augenblick ersehnd, der ihn wieder mit ihr vereinte. Die Freunde suchten ihn zu zerstreuen, und er war dankbar für ihren guten Willen, doch trieb es ihn fort, um in der Einsamkeit der Gefilde heimlich nachzudenken.

Der Morgen roch nach frühen Vögeln, als er Weihenfels verließ, um über die Höhen des Saalefels Raumburg zu erreichen. Früh kam die Morgenröte durch und die Luft flog hell und heiter über dem Fluß, der sich mäandrisch durch die sachte sprossenden Rebgrünen wand. Er achtete, weswegen Goethe die Landstadt so liebte. Und irgendwo lag auch wohl Dornburg, wohin er sich oft zurückzog, wenn die Weimarer Amisorgen seinen Genius einzuzwängen begannen.

Doch hatte er sich wohl zuviel zugeirrt, und der Tag wurde immer wärmer, als er sich gedachte. So war er froh, als er unterwegs eine Postkutsche anhalten konnte, die ihn kurz vor Mittag nach Raumburg brachte, wo er sich einige Stunden erholte, ehe er den Dom aufsuchte, der ihn schon lange gelodet.

Der Küster ließ ihn bald allein. Es war kühl in dem gewaltigen Raum, und gehörig jog er das Halsstuch fester, wie es die Mutter ihm bittend geraten. Eine Erläuterung konnte alles wieder aufheben, was er mühsam und fast gegen seinen Willen in den langen Wochen der Krankheit überwunden hatte.

Der Letzter wuchs auf, und ergriffen beugte er sich vor der Höhe des zusammenbrechenden Christus am

den Kopf hoch vor Stolz, daß sie für so „mächtige“ und „achtungsbefehlende“ Leute zu arbeiten die Ehre haben. Mir ist merkwürdig zumute. Daß ich im Lande der Strauchritter selbst zum Anführer einer Räuberbande werden würde, das ist von den unvorhergesehenen Zwischenfällen dieser Reise doch der seltsamste. Glücklicherweise wohnen meine „Opfer“ nicht weit von Dichtendo, und da ich dort eine Zeitlang bleiben muß, werde ich schon einen unauffälligen Weg finden, um sie zu entschädigen, ohne „das Gesicht zu verlieren“ und die Achtung einzubüßen, die die Kühnheit meiner Leute mir eingetragen hat.

(Mit Genehmigung des Verlages F. A. Brockhaus, Leipzig, dem Buch „Mönche und Strauchritter, Eine Tibetfahrt auf Schleichwegen“ von Alexandra David-Noel entnommen).



Er harter lange, von den wachsenden Schatten des Nachmittags überdeckt. Draußen schluchzte eine Amsel, und der Rauch nasser Gartenerde trieb betörend in den heiligen Raum. Tränen quollen, und er schämte sich ihrer nicht.

Und plötzlich stand Sophie vor ihm, jünger noch, doch verklärt wie sie. Und wie jene Unbekannte durch einen Künstler in die Ewigkeit eingegangen war, so würde auch sie leben, unterbild und für alle Zeiten aufgehoben. Und sein Wort würde sie und ihn erlösen, denn Sophie ist alles, dauernd und immer das absolut Reelle und jeder geliebte Gegenstand Mittelpunkt eines Paradieses.

Im Abenddämmern fuhr er heim, und um ihn rauschten, herrlich aus den schwarzen Meeren letzter Verfunkenheit umherflatternd, die breiten Schwingen der „Symmen an die Nacht“.

Kleine Chronik.

Die Karnevalstadt des deutschen Ostens.

Es wird nicht überall bekannt sein, daß die Stadt Preußisch-Friedland in der Grenzmark die einzige Stadt des deutschen Ostens ist, die den „Faschlabend“ auf ihre eigene Art nach westdeutschen Vorbildern mit Festumzug und Mummenschanz begeht. Die Karnevalsbräuche mögen von zugezogenen Einwohnern vom Rhein nach dem deutschen Osten gebracht worden sein. Es gibt nämlich in Preußisch-Friedland zahlreiche Familien, die ihren Ursprung aus dem Rheinland ableiten. Auf diese Weise wurden die alten Bräuche des rheinischen Karnevals im deutschen Osten wieder lebendig. Stets war der Karneval von Friedland ein Fest der Jugend, wenn auch die Faschlabends-Bräuche ständig Wandel unterworfen waren. Die karnevalistischen Straßenumzüge dieser ostdeutschen Grenzstadt bildeten auch jetzt wieder eine Sehenswürdigkeit.

Die Stadt der Freiballons.

Am 18. Februar begeht die mitteldeutsche Stadt Bitterfeld einen ganz besonderen Gedenktag. Zum 25. Male feiert sie den Tag, an dem der Verein für Luftfahrt von Bitterfeld und Umgebung gegründet wurde. Damals stieg zum ersten Mal der Ballon „Friedrich III.“ in die Lüfte. Seitdem hat der deutsche Freiballonport in Bitterfeld seine besondere Pflege gefunden. In der ganzen Welt ist Bitterfeld als Luftschiffer- und Ballonstadt rühmlich bekannt. Nicht weniger als 91 Ballonaufstiege werden jährlich in Bitterfeld gezählt. In der Zeit von 1909 bis 1933 wurden insgesamt 1921 Aufstiege registriert, und es besteht begründete Hoffnung, daß in diesem Jahre der 2000. Ballonaufstieg gefeiert werden kann. Rund 8000 Menschen haben von Bitterfeld aus die Reize ins Wolkenmeer angetreten. Auch nach der Subtroposphäre wurden von Bitterfeld aus mehrere Ballonfahrten unternommen. Bitterfeld ist schließlich auch die Stadt der bekannten Ballonführer.

Literatur.

Kolbenheyer: „Die volkswirtschaftlichen Grundlagen der Freiheitsbewegung“, broschiert 40 Pfg. — Wanden: „Kolbenheyer und das neue Deutschland“, broschiert 50 Pfg. — Karl Gierisch: „Terminationswahn“, broschiert 75 Pfg. Verlag Langen-Müller, München.

Der Dichterphilosoph Kolbenheyer steht das deutsche Ereignis der völkischen Revolution in dem weitestgehenden Rahmen einer Wende Europas. Die weiße Rasse steht im Erhaltungs- und Anpassungskampf an neuartigen Lebensbedingungen. Und in diesem Kampf wird nicht das bisherige Prinzip der Hegemonie, der Unterordnung und Zusammenfassung der weißen Rasse unter der Herrschaft eines Einzelvolkes, das den mittelständischen Völkern argeiten ist, und das heute in Frankreich seinen letzten und höchsten Vertreter hat, die Rasse sichern können. Alle Anzeichen deuten nämlich auf Altersschwäche dieses volksbegrenzten Prinzips. An seine Stelle wird das wegen seiner größeren Lebensverbundenheit mächtigere Prinzip der gereinigten Lebensleistung des Einzelnen und der Gesamtheit eines jeden einzelnen Volkes treten. Mit der Herrschaft dieses Prinzips wird die jüngere nordisch-germanische Völkergemeinschaft, aus deren Geist und Tatkraft das Geleht entpringt, die mediterranen Völker in der kulturellen Führung Europas ablösen.

In der klaren Lebensanschaulichkeit einer geschnittenen Sprache skizziert Kolbenheyer diese seine Gedanken über das nach biologischen Gesetzmäßigkeiten ablaufende Geschehen unserer Zeit. Lange Zeit gehörte Kolbenheyer zu den Unbekannten, heute findet seine Sprache mehr Resonanz. Wenden gibt in seiner Flugstift eine frappe gute Einführung in Kolbenheyers Werk, und in der gedankenschweren Antrittsrede des Vektors der Münchner Universität erkennt man die reiche Befruchtung durch die Ideenwelt Kolbenheyers. Der wahre Nationalsozialist ist für ihn der in Freiheit und gemäß seiner individuellen Lebensmächtigkeit dem überindividuellen Volksgangen dienende Mensch.

Berliner Theater.

Von
Hermann Gail.

Das Staatliche Schauspielhaus wechselt zwischen heroischem Schauspiel und heiterem Volksstück. Auf Vortrags-Friedrichs Drama folgt jetzt die Erstaufführung von August Hinz's Komödie „Wenn der Hahn kräht“.

Natürlich überwiegt aber im Spielplan das heroische Drama. Aber es hat sich gezeigt, daß der Wechsel zwischen volkstümlich-heitern und historisch-ernstem Theater das Publikum geneigter stimmt, überhaupt das Schauspiel wieder aufzusuchen.

Berlin läßt sich neuerdings augenscheinlich von den Bühnen im Reich immer erst den Garantieschein für die Werke geben, die es aufzuführen gedenkt. Kaum eine Bühne in Deutschland, auf der der Hinrich'sche Hahn nicht schon auf gut oldenburgisch geträht hätte! Berlin läßt sich Zeit. Es kam mit der Aufführung der „Soinsomodie“ zu allererst und spielt sie nun schon über ein halbes Jahr Tag für Tag! Auch die Komödie um den Gemeindevorsteher, der der abwesenden Schneiderstochter seinen Besuch abklatet, jedoch den Schneider vorfindet und dann verärgert und gelunden nach Hause wandt, verbirgt dem Staatstheater einen Dauereffekt.

Heinz Dietrich Kanten er bewährt sich als Regisseur eher durch die scharfe Profilierung der einzelnen Komödien-Typen, als durch das zu behutame Abspielen der Handlung selbst. Der Auskatter Frig Bucl stellt einen niederdeutschen Bauernhof auf der Drehbühne, der mit seinem pathetischen Dekorationsstil zu Großvaters Zeiten Anklang gefunden hätte. Auch mit billigen und einfachen Mitteln kann man heute ein Volksstück wirksam in Szene setzen. Hier sind nur die bescheidenen Mittel nicht zweckvoll ausgenutzt worden.

Im Theater am Kurfürstendamm mischt sich Roland Schacht mit der Aufführung seines Lustspiels „Ama räumt auf“. Ein Welterfolg wird das in den beiden ersten Akten matt ausgewobene Stück sicherlich nicht werden. Dem Autor mag eine moderne Komödie vorgezwungen haben. Leider hat er in der

Schwäche verharret, anstatt auf die Erde herabzusteigen und sich einmal umzuheben, wie oft seine Idee schon im modernen Schwanz zu einem geistreichen Problemfeld umgewandelt wurde.

Die Komische Oper hat sich mit Ladislav Szilagi's musikalischen Lustspiel „Die Kahl im Saal“ dagegen einen Dauereffekt von vornherein gesichert, indem sie ihrem Publikum ein drohliges Winterwunder vorlegt, das von dem Regisseur Hans Deppe mit jovial Albernheit und Witz vorgelegt wird, daß das Haus seinem Namen alle Ehre macht.

Zu dieser nett ausgestellten Wandergeschichte schrieb Michael Eismann eine Anzahl jüngerer Schläger, die die Heiterkeit des Abends musikalisch noch verstärkte. Grete Mosheim durchläuft als Lieschen Müller alle Stufen ihres forschenden und übermütigen Spielstils. Sie ist Landmädchen, Dame und Tangirl auf ihre persönlich humorvolle Weise.

Das Theater in der Stresemannstraße greift den altbekannten Militärhumor auf. Moser und Schönthaus Lustspiel „Krieg im Frieden“ feiert hier eine so gloriole Aufführung, daß man nicht weitläufig zu gehen braucht, um der Anziehungskraft Le gals einen mehrmaligen Dauereffekt zu garantieren. Legal hat an den Staatstheater in den letzten Jahren viel aufzublitzert; mit dieser Aufführung leistet er registriertlich sein Meisterstück. Schon bevor sich der Vorhang hebt, merkt er sich mit einem glücklichen Einfall: er läßt die Figuren des Stückes hinter einem Transparenz aufmarschieren und bietet so ein Silhouetten-Spiel. Das Tempo der Aufführung ist ebenso mitreißend wie die Disziplin, mit der er sein Ensemble von großartig abgefeilter Charakteristik führt. Hoffentlich verleiht dieses Extempore nicht die andern Bühnen, beim Schwanz von vorgefertigten anzunehmen und — stehen zu bleiben.

Theater im Reich.

Das Deutsche Volkstheater in Erfurt wird am 17. Februar die Operette „Das Alpenlächeln“ von Otto Romisch unter musikalischer Leitung des Komponisten uraufführen. — Das Landestheater in Coburg

Kreuz. Hier sollten immer Kerzen brennen, bedachte er, und fast tat es ihm leid, daß auf dem Altar des gegenüberliegenden Chores nicht eine schwarz eingebaute Wende lag, um die das strenge Wort der Predigt anstatt schwelender Wolken von Weihrauch schwole. Aber gleich nicht jede geistige Verbrüderung der eines Zaubersabes, kann nicht alles zum Zaubermittel werden? Die Geisterwelt ist uns in der Tat schon elastisch, als es nötig wäre, so fähen wir uns mitten in ihr. Ein Mensch kann alles dadurch adeln, seiner würdig machen, daß er es will.

Das Licht in den großen Scheiben des Westchores blendete stark, und er hatte Mühe, die Steingestalten an den Wänden zu erkennen. Dann aber traten sie an den Tag, müde die Augen aus dem bleiernem Schlaf der Jahrhunderte öffnend. Das Mittelalter strzte auf, und sich rangen sich betende Leiden von den Lippen hoher Frauen, die schon und fraulich neben ihren trostigen Herren standen, deren breite Schwerter nach Blut und Schlacht rochen. Die Zeiten verwehten um sie, und es war gewiß falsch, Menschliches zu tadeln. Alles ist gut, wenn auch nicht überall, wenn auch nicht für alle.

Eine Gestalt aber ließ ihn nicht los, und er suchte immer wieder ihren Blick, der sich schwer aus dem dichten Gewand aufhob. Ernst und schwerwiegend sahen die jungen Lippen in Weite, und die gezackte Krone drückte das volle Haar, um das noch ein helles Goldblond der alten Bemalung spann. Die Linke hob das Kleid mit schmalen, unendlich zarten Fingern auf, und die Falten wellten leiser, als reute sie ihre eigene Laß.

„Ma, Margraf Elfreds Gemahlin!“ erklärte der Küster, der zu ihm getreten war, um die vorgegebene Erläuterung zu beginnen.

Novalis winkte ab. Was sind Namen, wenn das Leben spricht! Schmerz brach hier ungekümmt auf, und jeder Schmerz ist eine Erinnerung unseres hohen Ranges.

brachte die Westraufführung des Stückes „Herrenballade“ von Franz Theodor Cator. — Im Obersächsischen Landestheater in Weuthen fand die Uraufführung einer neuen Fassung von Blüchens „Frau Inge auf Dektro“ durch Erich Obermayer statt. — Das Landestheater in Neustadt brachte das historische Lustspiel „Die kleine Sendling“ von Hermann Arno zur Uraufführung. — Am 4. März kommt am Dresdener Staatstheater Feder von Jobelt's neuestes Schauspiel „Weh' dem, der liebt!“ zur Uraufführung.

Der Graphiker Kubin.

Kubins Arbeiten stellen auf dem so vielseitigen Gebiet der Graphik etwas ganz Besonderes dar. Eine Welt der Mächte, des Grauens und der Komik öffnet sich hier. Gewiß ist Kubin ein naher Verwandter des alten Höllenbreugels. Degen, Gelpenier und Fabelwesen sind bei ihm so natürlich, als träte er sie alle Tage. Eine fantastische Tierwelt tut sich in seinen graphischen Zeichnungen auf, vor der Realität der modernen Zoologie zurückschrecken muß. Selbst das Porträt und die Landschaft, die doch meist nach der Natur gezeichnet sind, tragen stets eine merkwürdige Dämonie zur Schau.

Kubin ist in erster Linie Zeichner. Mit Feder und Tusche, die er souverän beherrscht, zaubert er die unheimlichsten Dinge hervor. Ab und zu entstehen auch Radierungen oder Lithographien. Sein Strich ist nervös, trübselig, dennoch zapudend, heftig. Seine Technik paßt sich dem, was sie darstellt, so vollkommen an, daß alle Leidenschaft, die er in sich fühlt, hart und voll zur Geltung kommt.

Durch unendliche Qual und Leiden scheint Kubin zu seiner Kunst gekommen zu sein. Wenn Kubin arbeitet, so tut er es nicht aus der Erwägung, dadurch Geld zu verdienen oder um sein nun einmal vorhandenes Talent zu beschäftigen, sondern das, was sein Inneres bedrängt und quält, muß er von der Seele heruntergerissen, ob er will oder nicht. So nur kann man sich erklären, wie diese ungeheure Phantastik, die seine Bilder erfüllt,

zustande kommt. Würde diesem Künstler die Möglichkeit des Zeichnens genommen, vielleicht, daß damit sein Lebensnerv ausgelöst wäre.

Kubin wächst nämlich schon als Kind mitten in alle malerischen Naturerscheinungen hinein. Zell am See ist sein Geburtsort. Ein alter Fischer, der gleichzeitig der Totengräber des Ortes ist, war sein einziger Jugendfreund. In der kleinen Kirche wirkt er als Glöckner, Vielschaltreter und Chorist. Damals ertönt ihn schon das Zeiden- und Malsieber. Wie eine fonderbare Umgebung — der Totengräber, die Kirche und der Friedhof —, so fand auch seine ersten Arbeiten. Sie spielen in ganz eigenmächtiger Weise dieses lebensbühnere Kindheitsbild und tragen schon jene Unmühsamkeit und Mystik zur Schau, die in späteren Schöpfungen so charakteristisch für Kubins Gesamtwerk wird.

Als er sechzehn Jahre alt ist, stirbt seine Mutter. Mit dem Vater scheint der junge Kubin nicht allzugut im Einvernehmen gestanden zu haben, denn allzuoft flüchtete er vor ihm aus dem Elternhaus in die benachbarten Berge. Die Schule schaffte ihm viel Verdruß. Dafür fand er umso trefflicher sein Talent auf der Kunstschule in Salzburg. Später sollte Kubin bei einem seiner Verwandten das Photographierenhandwerk erlernen. Ein Hypnotiseur hält ihn jedoch von diesem Schritt zurück. Er erkennt Kubins Veranlagung und quält ihn so lange, sich auf die Malerei zu werfen, bis seine Nerven zusammenbrechen. Diese Nervenzerrüttung wiederholt sich des öfteren. Nach kurzem Militärdienst verläßt der Leber empfänglichste bei den Trauerfeierlichkeiten für seinen General in ein Dekstrum. Nach seiner Genesung nimmt er dann in München das Studium abermals auf. Zunächst befaßt er die Privatschule von Schmidt-Reutter, später auch pro forma die Akademie.

Kubins Kunst aber wird durch das Eigenschaftsgerüst, das von Kind an in ihm liegt, geboren und ist so einmalig wie er selbst. Was das Wesen seiner Kunst ausmacht, ist nicht lehrbar, noch nachahmbar. Eine schwere Jugend hat ihn zu dem gemacht, was er ist. Er legte sich deshalb auch nie als Akademiker. Das Gerüst, das er seiner eigenmächtigen Schöpferkraft abgerungen, entspringt seiner Krankheits- und Lebenszeit. Hans Heilig.